Beyträge
zur Beförderung
der Volksbildung

von

Ludwig Friederich August von Cölln

Generalsuperintendenten und Prediger
zu Detmold.

Viertes Stück.

Frankfurt am Main,
bey Johann Christian Hermann.
1803.

Vorschläge und Versuche
zur Beförderung
des Menschenwohls
und
der Volkskultur

von

Ludwig Friederich August von Cölln

Generalsuperintendenten und Prediger
zu Detmold.

Zweytes Heft.

Frankfurt am Main,
bey Johann Christian Hermann.
1803.

Vorrede.

Anspruchlosigkeit und ernstes Wirken für einige der nächsten Angelegenheiten der Menschheit sollte der Hauptcharakter dieser Zeitschrift seyn. Nur nützen, nie glänzen; nur wirken, nie schimmern; nur aufgemuntert, nie gepriesen werden, das sind des Herausgebers Wünsche und Hoffnungen. Daher findet man in diesen Blättern keine ausgezeichnete Schönrednerey, keine frohen Spiele anziehenden Witzes, nichts was nur belustigen soll. Daher bedarf der bisweilen trockne, eintönige Ausdruck Geduld und Entschuldigung. In einer Zeitschrift, die zunächst für Schullehrer und selten begüterte Prediger bestimmt war, durfte nichts den Preis erhöhen, und das Aeussere sich durch keine Art typographischer Zierlichkeit auszeichnen. Hier wo nur von gemeinschaftlichen Angelegenheiten der Volksbildung die Rede war, erschien keine besondere Zueignung eines allen Freunden des einfach Guten, der frommen Thätigkeit in gleichem

Grade

Grade geweiheten Journals. Da es indessen eine sehr willkommene Erfahrung, eine aufmunternde Belohnung ist, wenn edle, große, gute Menschen, deren Leben ihren Mitbürgern Segen, Wohlthun und Beglückung ist, in diesen Blättern Nahrung für ihre treffliche Herzen zu finden glauben; und deswegen ihre Fortsetzung billigen und erwarten; so stehe dann als Beweis des ehrerbietigsten Dankes, der innigsten Würdigung einer solchen Bemerkung, eines so huldreichen Wunsches vor diesem Hefte der verehrte Nahme einer anerkannten Menschenfreundin:

Der

Durchlauchtigsten verwittweten Fürstin

zu Anhalt Zerbst.

Inhalt.

Inhalt.

I. Mein Glaubensbekenntniß über die Verpflichtungen des Staats zur Erhaltung öffentlicher Gottesverehrung und der Schulen. Von der Fürstin und Regentin zur Lippe.

II. Vorschlag, eine Pariser Mode nach Detmold zu verpflanzen. Von Ebenderselben.

III. Ueber die Hülfe der Prediger zur Heilung der Kranken. Von dem Hofrathe und Leibmedicus Scherf.

IV. Ueber den Nutzen und die Nothwendigkeit eines Strafwerkhauses, sowohl in Hinsicht auf Sittlichkeit als öffentliche Sicherheit, in besonderer Beziehung auf die Grafschaft Lippe. Von dem Criminalrathe und Hofgerichtsassessor Sterzenbach.

V. Ueber=

V. Uebersicht der Vortheile, welche die Pflegeanstalt und Erwerbschule in Detmold besonders in dem letzten Jahre bewirkte. Von dem Inspector Krücke.

VI. Rede an dem Einweihungsfeste der Pflegeanstalt in Detmold: Ueber den Geist, in dem milde Stiftungen gemacht werden sollen. Von dem Herausgeber.

I.

Mein Glaubensbekenntniß über die Verpflichtungen des Staates zur Erhaltung der Gottesverehrung und der Schulen.

Mir ist kein Zeitpunkt gegenwärtig in der Menschengeschichte, wo es schwerer scheint, die zarte, richtige Mittellinie der Verpflichtung zu bezeichnen, die jedem Regenten und jeder Volksregierung, denen Menschenwohl und Sittlichkeit keine leeren Töne sind, für Aufrechthaltung einer zweckmäßigen Gottesverehrung unbezweifelt obliegt, ohne daß dabey die ehrwürdige Denk- und Glaubensfreyheit der Unterthanen leide, aber auch ohne auf der andern Seite die Lethargie einer verderblichen, nur zu sehr zur Mode gewordenen Gleichgültigkeit einreissen zu lassen. Indessen dünkt es mir nur schwer zu scheinen, und bey näherer Beleuchtung, wie jeder edle, von Moral und Tugend erzeugte Grundsatz auf innig wahren Stützen zu ruhen, und dem ernst und ruhig Nachdenkenden jedes Zeitalters gleiche Resultate zu bieten, auch wenn der Schau-

Schauplatz um ihn her sich noch so oft verwandelte. Wichtig wird dieser Gegenstand immer bleiben, und so lege ich dann meine Ansichten, meine Darstellung desselben in eine Zeitschrift nieder, die gemeinnützigen Zwecken gewidmet ward.

Noch im Anfange des kaum verflossenen Jahrhunderts gab es für einen Fürsten kein gewagteres Unternehmen, kein gewisseres Mittel, selbst seinen Thron zu erschüttern und wankend zu machen, als Irreligiosität; damals, und noch mehr einige Jahrhunderte früher, wo die Mönche beynahe die einzigen Gelehrten, die vorzüglichsten Schriftsteller waren, hatten sie, ihren Vortheil wohl kennend, es zur Sitte gemacht, nur diejenigen zu rühmen, als fromm und heilig zu erheben, welche diese meistentheils unnützen Ordensbrüder beschenkten, reichlich mästeten und zu ihren vertrautesten Räthen ernannten, von ihren Tafelgütern Klöster stifteten, theure Reliquien kauften, sittenverderbliche Wallfahrten anordneten, und den Schweiß, das Leben ihres Volkes in Palästina verschwendeten: dann durften diese Herrscher übrigens Tyrannen, Blutsauger, verstockte Sünder, Wollüstlinge seyn, die Mönche lobten sie doch, versetzten sie beynahe in die Classe der Heiligen. Damals herrschte das andre Extrem, damals wäre eine Auseinandersetzung

wie

wie die meinige hier sehr überflüssig gewesen; aber jetzt ist das alles verwischt, verschieden. Noch die kaum verflossene Zeit bot uns große Regenten dar, denen ihre Mitwelt jeden rühmenden Beynahmen, jedes enthusiastische Lob gab, deren seltener Geist, ungewöhnlicher Muth und Scharfblick es auch verdienten, deren Regententugenden und Kenntnisse in manchem Zweige menschlichen Wissens würklich Bewunderung verdienten, und dabey doch, in ihrem schwankenden Materialismus so klein, sich Julian den Apostaten zum Muster wählten, und es sich sogar verzeihen konnten, die Ausbrüche der flimmernden gehaltlosen Spott- und Zweifelsucht einer andern Nation nachzuplaudern. Aber der Schade war auch unsäglich, den diese glänzenden Lufterscheinungen im Fürstenkreis begründeten; sie untergruben nicht blos ihren eignen Ruhm, sie erschütterten den süßen Trost mancher sanften friedlichen Seele; löseten selbst dadurch die Bande, welche Unterthanen an ihre Regenten knüpfen, und öffneten der Zügellosigkeit, der Verspottung alles Heiligen und Wahren jeden Eingang. Dabey blieb es dann nicht, dieser Nachtheil ward wachsender durch die Nachahmungen mancher, theils ebenfalls mächtiger, theils kleiner Regenten, die ihre großen Thaten auf Nachäffungen beschränkten, und da Lorbeeren in

Siegesfeldern gepflückt, ernste Thätigkeit auf Kosten ihrer Weichlichkeit, Aufopferung ihrer Lüste ihnen kein Spielwerk schienen, sich mit der Schattenseite begnügten, spotteten, wizzelten, und über das Kleinod des Menschengeschlechts die Achseln zu zucken affectirten. Das ward dann nun nicht blos, in dem sie umgebenden Cirkel ihrer Höflinge bald Ton des Augenblicks, sondern diese verderbende, alles Edle vergiftende, alles Gute zerrüttende Mode fand Nachahmer in allen Ständen und Classen, und die unglückliche Stimmung erschien, wo es nur noch der französischen Staatsumwälzung bedurfte, um allen Tugenden beynahe unheilbare Wunden zu versetzen, und einen nahmhaften Theil der europäischen Menschheit aus der glänzenden Höhe fortschreitender Aufklärung wieder auf eine beweinenswürdig niedrige Stufe der Rohheit zurückzuschleudern. Und jene hohen Lehrer des Unglaubens, jene Zerstörer des heiligsten Vereins, warum wurden sie, wenn sie auch, ohnerachtet jener düstern Flecken, unstreitig selten erhabene Eigenschaften besassen, ihren Ländern manchen Vortheil schufen, dem Wohlstand, der Industrie sichtlich aufhalfen; warum wurden sie so wenig geliebt, so kaum bedauert, als ihr Leben endete? Weil sie die weichen, sanften, freundlichen Gefühle, die allein im Schooße der Religiosität gedeihen

und reifen, nicht vergebens zu ersticken sich bemüheten; weil niemand gern dessen Unterthan seyn mag, der seine Abhängigkeit von dem Höchsten anzuerkennen verweigert; niemand den wahrhaft lieben kann, der das Ideal der reinsten und höchsten Liebe, Jesum Christum, zu lästern strebt; weil man wohl dem zu verzeihen vermag, der uns irdische Güter entreißt, aber hier und dort, bitter und unaufhörlich über den weint, der uns Beruhigung des Herzens, Trost der Seele und Gleichgewicht des Innern raubt! — Aber standen nicht neben und nach diesen auch Fürsten entgegengesetzten Sinnes auf, denen äußerer Cultus Angelegenheit des Lebens schien, die der Religion so gern alles wiedergeben zu wollen, den Anstrich sich gaben, denen man Weichheit, Gutmüthigkeit, menschlichen Sinn nicht absprechen konnte? Warum vermogten sie nicht dem tobenden immer näher rollenden Ungewitter zu steuern, warum wurden sie weder geschätzt noch geachtet und ihrer politischen Würksamkeit Ende als Volksglück ersehnt? Weil sie zwar äußere Frömmigkeit, aber nicht jene, von der wahren Gottesfurcht doch unzertrennliche Reinheit des Herzens und Wandels bewiesen; weil sie mit Jesus einfacher, wahrer, edler Lehre gauckelnden, absichtsvollen Unsinn, in die Farben der höheren Geisterwelt betrügerisch gekleidet, zu mischen

streb-

strebten; weil sie die Gewissensfreyheit zu beschränken sich bemüheten, dem wahren protestantischen Geist des Forschens, des Weiterstrebens, der Selbstüberzeugung Fesseln anzulegen versuchten, und das Wichtigste der Religion in sogenannter Lauterkeit der Symbolik, nicht der einfachen Christuslehre und der moralischen Handlungen suchten und dadurch keine schätzbaren Christusverehrer, wohl aber elende Heuchler in Menge bildeten. — — Ich verstatte es mir, ausführlich bey diesen Beyspielen aus der wirklichen Welt zu verweilen, weil sie die Puncte zur Mittellinie herbeyführen, die ich zu bezeichnen versuchen will. —

Giebt es irgend etwas, Regenten und Unterthanen liebender, unauflößlicher aneinander zu knüpfen, und was geschickter wäre, ein rührender Vereinigungspunkt, ganz verschiedener Stände zu seyn, als ein Glauben, eine Hoffnung für Alle, als gemeinsamer Hinblick auf eine vollkommnere Welt und den menschenfreundlichen Stifter der sanftesten, beglückendsten Lehre? Wer wäre jetzt wohl noch verblendet und leidenschaftlich genug, um der Staatsverfassung Dauer zuzutrauen, wo Gewalt das einzige anerkannte Gesetz wurde, wo jeder Einzelne seinen Eigennutz, seine Triebe zur Vorschrift wählt, und alles mit diesem Leben vorüber wähnt?

So

So manche blutige Erfahrung vergegenwärtigte es den Fürsten, daß es für sie, auch blos in politischer Rücksicht, keine festere Stütze ihrer Stühle, keine zweckmäßigere Maaßregel giebt, sich und ihren Kindern den Platz zu erhalten, welchen sie so ungern verlassen wollen, als Aufrechthaltung der Staatsreligion, und damit genau verschmolzene, zweckmäßige Bildung der Jugend! Ein benachbartes, noch vor einem Jahrzehend so üppig blühendes Reich, jetzt *) mit Fluch und Zerrüttung so schaudernd belastet, hat jene Behauptung, daß der Sturz der Altäre und Tempel immer das Zusammenbrechen der Kronen und Throne nach sich zu ziehen pflegt, so blutig, so sittenverderbend bewiesen, daß ich der es weiter bekräftigenden Entwickelung mich ganz überhoben fühle. Aber nun die bestimmtere Frage: Was darf, was kann, was soll nun aber der Staat, zur Erhaltung der Würde öffentlicher Gottesverehrung leisten und als unumstößliche Pflicht verehren?! Ist die Gründung der heiligen Ehrfurcht, der ernsten, warmen Verehrung der Religion bey einem Volke, in einem Lande, der Regierung wahrer Ernst, Angelegenheit des öffentlichen Glücks geworden, so müssen das Haupt oder die Häupter des Staates, der

Re-

*) Der Aufsatz wurde im Jahre 1799 geschrieben.

Regent und die Seinigen, das erste Beyspiel ihrer öffentlichen Würdigung geben, und mit Genauigkeit auch äußerlich gern erfüllen, was das Christenthum von seinen anerkannten Bekennern heischt, aber wahrlich nicht mit dem Glauben, daß dieses nun auch genüge. Die Beachtung gewohnter kirchlicher Gebräuche muß ihnen kein leeres Ceremoniell bleiben, wobey sie weder denken noch fühlen, weil sie sich sonst an ihrer eigenen Vervollkommnung versündigen, und ihren großen wesentlichen Zweck selbst verhindern würden. Nein wahrhaft durchdrungen von der Erhabenheit, von dem sichtlichen Himmelsursprung jener einzigen, göttlichen Anstalt zu des ganzen Menschengeschlechts Glückseeligkeit, muß es ihnen, wenn sie gut und gefühlvoll sind, gar süß und wohlthuend dünken, mit ihren zahlreichen, so verschiedenen Kindern vereinigt, verbunden, den zu verehren, der dem Fürsten wie dem Armen, dem Reichen wie dem Geringen so ganz Vater und bester Wohlthäter ist. So schädlich, so verhaßt, so unglückschwanger in nahen und fernen Folgen eines Regenten Frömmeley ist, so vergegenwärtigt sich meinem Auge, so berühret mein Herz nichts Schöneres und Rührenderes, als ein milder, liebevoller Fürst, in treuer Ausübung tief empfundener Religionspflichten, umgeben von recht vielen von denen, die ihm anvertrauet, deren

Lei-

Leitung ihm von Oben herab gegeben wurde! Wird er, nach einer so wahrhaft edlen Beschäftigung, nach einer sanften, inneren Erschütterung, die dieser gemeinschaftliche Gottesdienst als Folge gebiert, nicht zum Wohlthun, zur Barmherzigkeit geneigter, zu seiner würdigen, wahrhaft großen Thaten aufgelegter seyn, als etwa nach einem zeittödtenden, Geist und Körper erschlaffenden Hof- und Prunkfeste? Und doch ist diese äussere Verehrung, dieses öffentliche Bekenntniß, nur die geringste, die kleinste von den Herrschern zu fodernde Pflicht; die zweyte, die größere, die wesentlicher würkende, ist, durch ihren Wandel zu begründen, daß jene Zeugnisse keine Larve waren, damit ihr redliches, unermüdetes Bestreben kund werde, daß sie auch in der That Christen seyn wollen. Nur aus einer reinen Quelle fließen reine Bäche des Seegens; nur aus redlichen Früchten durch Religion gereift, kommt der Saame heilbringender Nachahmung; nur durch Tugend und Pflichterfüllung kann man nützen, als Beyspiel würken, als Vorbild die Lehre bekräftigen, emporheben, die unser Wesen durchdringt. Aber dann entsteht auch so zwanglos, so natürlich der Wunsch, von Christen umgeben zu seyn. — So sehr ich aus des Herzens Grund Wehe über den Fürsten rufe, der sich mit Unduld-

am-

samkeit befleckt, inquisitorisch nach der Recht- gläubigkeit seiner Diener forscht, weil er höch- stens eine Kruste von Frömmeley erzwingen wird, die oft, die beynahe immer himmel- weit von wahrer Tugend wohnet, und weil er dadurch menschenfeindlich und hart sich bildet, und das köstlichste Kleinod seines Kö- nigsschmuckes, der Unterthanen Liebe so leicht sich raubt; so ist es äusserst fern von diesem Extrem, wenn der Regent sich nur denen zu öffnen aufgelegter, nur denen näher fühlt, welche mit ihm die Gottesfurcht redlich vereh- ren, wenn er bey gleicher Amtsfähigkeit, lieber den erprobten Christen wählt, und kein dauren- des Vertrauen, nie recht ein Herz fassen kann zu dem Manne, welchem der Menschheit erste, wichtigste Angelegenheit Gegenstand des Zweifels oder doch nie ein Gegenstand ernster Prüfung war, und ist. Würde wohl ein Vornehmer, ein Mächtiger es gern erlau- ben, daß man in seiner Gegenwart seine Freunde und Verwandte herabsetzen dürfte; duldet irgend ein redlicher Diener ohne Schmerz, ohne Widerrede Geringachtung, Spott über seinen Herrn? Und dem Fürsten wollte man die Befugniß schmälern, wollte man es ver- argen, wenn er Menschen aus seinem engeren Kreise entfernt, die die wahre Grundfeste alles Guten lächerlich zu machen sich bemühen; er sollte die strafbare Gleichgültigkeit haben,

Reli-

Religionsspötterey unter seinen Augen zu dulden? Nein wahrlich, das wird er weder können noch wollen, und dann verhallt gottlob auch bald der gedankenarme Ton jenes erbärmlichen Witzhaschens, das Gift der Jugend, das Hinderniß schätzbarer Selbstüberwindung, in einem solchen Lande! Wenn es nun, auf diese Weise, dem christlichen Regenten nichts weniger a s gleichgültig ist, ob seine Diener religiös denken und handeln; so entgeht es ihm noch weniger, wie die Würde der Gottesverehrung, zu ihrer Aufrechthaltung, auch eine besondere Aufmerksamkeit auf und für den geistlichen Stand erfodert. In protestantischen Ländern, wo der Clerus sein Ansehn, seine Aufrechthaltung von dem Regenten erwartet, und demselben dagegen auch mehr unterworfen ist, ist es dem Landesherrn ernstliche, Verantwortung auf sich habende, Pflicht, wo möglich zu allen, wenigstens zu den bedeutenden und ersten geistlichen Würden edle, rechtschaffene, gebildete Männer von fleckenloßem Ruf zu wählen, weil dadurch das Ansehen des Gottesdienstes hauptsächlich erhalten und zwiefach Gutes gewürkt wird. Jener täuschende, aber doch durchschaubare Nimbus, welcher sonst die Geistlichkeit umkleidete und manches ihrer Verbrechen verbarg, ist für immer gewichen, und dadurch hat unläugbar, in jeder Ansicht, Wahr-

heit und Bescheidenheit gewonnen; aber dadurch nicht, daß das Wehen des Zeitgeistes nun das Gegentheil begründet, und der Weltmann, ob er selbst sich gleich allen Banden entziehen, und seine Begierden allein als Richtschnur anerkennen mögte, von den Dienern der Religion eine gänzliche Unsträflichkeit, eine hohe Vollkommenheit zu fodern sich nicht entblödet, die von keinem Menschen früher, als in dem Zustande der Verklärung sich erwarten läßt. Der Prediger, der sich in der jetzigen Zeitperiode auch in den höheren Cirkeln und der für gebildet geltenden Welt Verehrung und Anerkennung seiner Verdienste erwirbt, ist unstreitig ein sehr vorzüglicher Mann; — und da der Staat für das Aergerniß einzelner Glieder des geistlichen Standes gleichsam als verantwortlich betrachtet, den Predigern nicht ungestraft gestatten darf, was bey andern öffentlichen Dienern kaum bemerkt wird, dadurch die reinere Sittlichkeit des Clerus der obrigkeitlichen Censur unterworfen ist; so darf sich der Staat um so weniger der dadurch doppelt billig werdenden Verpflichtung entziehen, würdige, exemplarische Geistliche ausgezeichnet zu ehren, zu beschützen, zu belohnen. Sie müssen unter der näheren Obhut des Regenten stehen, nichts darf ihre öffentliche Würksamkeit hemmen und lähmen, und jeder an ihnen, und dadurch

auch

auch an ihrem achtungswerthen Amte verübte Frevel muß ernst und öffentlich gezüchtiget werden. Eine Classe im bürgerlichen Leben, mit so großen, ernsten Pflichten belastet, dabey durch die Vorschrift höheren Ursprungs sich selbst nicht rächen zu können und zu dürfen, wehrlos gemacht, hat unwiderlegliche Ansprüche auf Schutz und Sicherstellung: denn je mehr sie der Willkühr des geringen oder vornehmen Pöbels ausgesetzt ist, und ungescheut herabgewürdigt werden darf; je mehr sinkt sie selbst in ihrer Moralität, je mehr wächst auch die Kälte gegen den öffentlichen Gottesdienst, und seine so wesentliche Würde verschwindet immer allmähliger in den Augen der Allgemeinheit. Denn neckt und mishandelt man erst eines Herrn vertrauteste, persönliche Diener, so ist er uns bald selbst kein Gegenstand großer Ehrerbietung mehr! — Steht hingegen in einem, sey es großen oder kleinen Lande, an der Spitze des geistlichen Standes und in jedem wichtigeren Predigtamte, womit Aufsicht und ein größerer Würkungskreis verbunden ist, ein anerkannt rechtschaffener, aufgeklärter, thätiger Mann, dem Religion das Liebste, das Heiligste ist, der in der treuen Erfüllung seines göttlichen Berufs, in der Beförderung reinerer Sittlichkeit sein höchstes Glück findet; ist es einmal entschieden, daß kein junger Mann eine Predigerstelle, kein älte=

älterer Prediger eine Verbesserung erhält, der nicht in Worten und Werken Christ zu heißen verdient; gelten in diesem Falle, ganz ohne Ausnahme weder Nebenumstände, Gunst, Verwandtschaft, Empfehlungen noch bloßer Glanz des Genies, der Rednertalente, des äußeren cultivirten Wesens, oder Mitleid, wiederholte Bitten, sondern einzig unwiederruflich Verdienste: so vermag der Clerus bald das wieder zu seyn und zu werden, was vorzüglich das Bedürfniß unseres Zeitraums von ihm heischt, wenn er nützlich, unentbehrlich und achtungswerth sich bilden und daurend zum entschiedenen Wohl des Ganzen bleiben soll. — Bedarf es noch einer besonderen Erwähnung, wie sehr es theure und heilige Pflicht der Obrigkeiten ist, jede Unterbrechung, Störung, Hinderung der Andacht vor den Kirchen, in ihrer Nähe und hauptsächlich in denselben, es sey nun durch Plaudern, großes oder minderes Geräusch, Heraus- und Hereinlaufen nach Anfang der Predigt oder irgend eine Unanständigkeit, ihr Name, ihre Gattung sey, welche sie wolle, möglichst zu untersagen, zu verhindern, zu bestrafen? — Mögte es doch auch an vielen Orten nicht blos ein frommer Wunsch bleiben, daß neben der, wie es scheint, ziemlich allgemein gefühlten Nothwendigkeit, die Gesänge, die Liturgie überhaupt dem jetzigen Grade der Cultur an-

zupassen, auch jedes andere Mittel gebraucht, möglichst erschöpft würde, dem öffentlichen Gottesdienste jene edle, erhabene Einfalt, jene rührende Würde theils wiederzugeben, theils zu erwerben, die sich so wohl mit der Unveränderlichkeit des Wesentlichen verträgt und verschmilzt. An die Obliegenheit, für den Bau und die Erhaltung kirchlicher Gebäude zu sorgen, schließt sich dann wenigstens in der Ferne die liebliche Hoffnung, in dem Zeitalter des Geschmacks, des verfeinerten Bedürfnisses der schöneren Baukunst, keine gothische überladene, oder scheunenähnliche Kirchen mehr, sondern wenigstens die neu zu erbauenden Tempel in edlem, prunklosen Styl, anständig, hell, majestätisch, auf Gesundheit der Zuhörer und die ehrwürdigste Bestimmung überhaupt berechnet, entstehen zu sehen.

Auch die Eidesleistungen sind für Religion und Tugend zu wichtig, um ihnen nicht alle erdenkliche Feyerlichkeit und Heiligkeit zu gönnen und zu verleihen: denn wahrlich es gehört zu den düstersten Erscheinungen unserer Zeit, so unverantwortlich mit Eiden zu spielen, sie eben so gedankenlos fodern als leisten zu sehen, da doch ihre Unverletzlichkeit sich eng mit allen Banden des bürgerlichen Lebens verknüpft. Der edle Eifer, womit, während ich diesen Aufsatz gefertiget, ein junger benachbarter König, über diesen Punkt

die

die paßlichsten Gesetze gab, und meine Wünsche realisirte, überhebt mich näherer Erörterung. — Ein offenbarer Gewinn wäre es auch, wenn außer gewissen, gesetzlich bestimmten Ausnahmen, alle Trauungen, Taufen, Confirmationen in den Kirchen verrichtet würden, um ihnen mehr religiösen Eindruck zu geben und den unglücklichen Misbrauch abzuschaffen, oft zügellose Gasterenen und unsittliche Feste sich dicht an gottesdienstliche Handlungen schließen zu sehen; denn nie wäre es wohl überhaupt zu vermeiden wesentlicher, daß Religionsgebräuche zum Gewöhnlichen herabsinken, sich mit verderbten Sitten verschmelzen, und dadurch selbst die nachtheiligen, verheerenden Folgen der jetzigen Zeitperiode befördern, als gegenwärtig, wo man von ihnen so gern, so vertrauensvoll noch Hemmung und Gegenmittel erwartet!!! — — —

Durch den natürlichsten, leichtesten Uebergang darf ich nun wohl hier die nähere Bestimmung dessen folgen lassen, was der Regent durch Beförderung zweckmäßiger Schulanstalten dem Wohl seiner Unterthanen schuldig ist. Es muß jedem christlichen Fürsten sehr wichtig seyn, ein braves, treues, möglichst unverdorbenes Volk zu beherrschen, und wie darf er darauf auch nur den entferntesten Anspruch machen, wenn er die Aufnahme zweckmäßiger, dazu bestimmter

Bil-

Bildungsanstalten, jemals aus den Augen verliert. Ich kann und darf es hier unmöglich auseinander setzen wollen, welche Gattung von Schulen die zweckmäßigste sey, welche der vielen pädagogischen Plane, welche der alten, mittleren oder neuesten Schulmethoden den Vorzug verdient, und gewählt werden müsse: denn außer des wenigen Gewichtes meiner besonderen Meynung, würde es zu weitläuftig, würde es überflüssig seyn, da es in jedem Staate eine besondere, ernste, locale Prüfung sachverständiger, fleißiger, für jedes Gute erwärmter Männer erfordert, die nach der Stufe der Volksbildung der Provinzialdenkart, und denen theils physischen, theils moralischen Eigenschaften jedes Landes ihren Schulplan entwerfen, und dabey immer vernünftige Rücksicht auf das Staatsvermögen, auf die zu diesem Endzweck vorhandenen oder herbeyzuschaffenden Fonds nehmen müssen. Denn wo es auf Ausführbarkeit ankömmt, kann man nicht immer ein schönes Ideal herbeyrufen, sondern es bedarf genauer, oft kleinlich scheinender Berechnung um nicht zu scheitern, ehe man das Ufer erreicht. — Wie aber ein guter, liebreicher, gewissenhafter Hausvater, jedes Kindes Erziehung nach dessen Character, Talenten, Aussichten und Bestimmung individualisirt und ordnet; so ist der Anspruch an den Staat

gegründet, für die Bildung aller, auch noch so verschiedener Classen der Jugend Rath zu schaffen und zweckmäßig zu sorgen, daß sie gut, planmäßig und Absicht erfüllend eingerichtet seyen. Darum sucht und erwartet man gegenwärtig in jedem nicht ganz kleinen Lande, gelehrte und Land-, Bürger- und Erwerbsschulen, und dann auch vorzüglich eine Pflanzanstalt künftiger Schullehrer; darum fordert man von dem Staate mit Recht, daß die Aufsicht der Schulen nur Männern, die dazu Kopf und Herz haben, anvertrauet, und jede Wahl eines Lehrers sorgsam, ruhig und als Gewissenssache geprüft werde. Gern wird ein guter Fürst jede Gelegenheit aufsuchen, sich mit dem genaueren Detail der Bildungsanstalten bekannt zu machen, durch sich selbst sich von den Fortschritten seiner zahlreichen Kinder zu überzeugen und öffentlich zeigen, wie sehr der Erfolg ihm Herzenssache ist. Nur paßliche Subjecte, von denen man Beyträge zur religiösen Bildung, zur vernünftigen Sittlichkeit der heranwachsenden Welt sich versprechen darf, müssen in den Seminarien unterrichtet, und zu Schullehrern des Landes vorbereitet, nur Männer von verdientem Ruf, gleich ausgezeichnet durch Kenntnisse und löblichen Wandel, an die höheren Schulen befördert und angestellt werden. Aber auch wann sie diese schönen Hoff-

nun-

nungen gaben, und dadurch Aemter empfingen, muß die genaueste Aufmerksamkeit auf ihr Betragen, ihren Fleiß, Unterrichtsmethode und eigene Fortschritte nicht aufhören, sondern sich verdoppeln, und ihnen Aufmunterung und Belohnung bey gutem Betragen eben so wenig fehlen, als sie, bey sträflicher Aufführung, ernster Ermahnung und Ahndung zu entgehn, hoffen dürfen. Auch dieser unentbehrlichen Classe öffentlicher Diener muß der Staat Achtung verschaffen, sie vor drückenden Nahrungssorgen beschützen, und ihre und ihrer Schüler Gesundheit, Fortschritte, und so nöthige Heiterkeit des Gemüths durch Erbauung und Erweiterung gesunder und geräumiger Schulen befördern. Es ist ein trauriger, ein niederdrückender Anblick in manchen großen Ländern, wo zu Schauspielhäusern, Ball- und Concertsälen, zu Gartenpallästen, Jagd- und Lustschlössern, es nicht an Erbauungsgeld fehlt, Schulhäuser zu finden, die an dumpfer Niedrigkeit, an Enge und Elend jede widrige Vorstellung übertreffen, wo die Jugend und ihr unglücklicher Lehrer ohngefähr wie Heringe eingeschichtet, jede ungesunde Folge der Luftleere, des Gestanks, der Unreinlichkeit empfinden und froh seyn müssen, wenn die Angst und Schwitzzeit vorüber ist, anstatt daß diese Stunden (wenn das Local gesund

und zweckmäßig ist), wie sie es sollten, genützt eine bleibende Erinnerung der wohlgelebten Frühlingszeit des Menschen wären! Der Staat hat die gerechte Macht, die Unterthanen ernstlich zur Benutzung seiner wohlthätigen Anstalten zum Vortheil ihrer Kinder anzuhalten; er darf es nicht gestatten, daß künftige Staatsbürger roh und ohne Bildung heranwachsen: und wenn doch hie und da ein Vater so gewissenlos seyn könnte, seine Kinder der öffentlichen Erziehung zu rauben, ohne sie durch Privat- und Hausunterricht zu entschädigen; wenn er die Seinigen ohne Religionsunterricht aufwachsen lassen wollte, dann fällt er nicht allein ernster Ahndung anheim, nein dann tritt auch die Obrigkeit an eines solchen Elenden, des Vaternahmens so Unwürdigen Stelle, und braucht die ihr anvertraute Gewalt zu der Kinder Besten, übergiebt sie zweckmäßiger Bildung, und nöthigt den Verächtlichen die Kosten dazu herzugeben. Ueberhaupt hat der Staat die billige Befugniß, sowohl die wohlhabenden, als alle überhaupt nicht ganz verarmte Aeltern, zu der Bezahlung des Schulgeldes eben so ernstlich, wie zu der Entrichtung jeder andern öffentlichen Abgabe anzuhalten, und dasselbe nach Billigkeit und Maaßgabe der Zeit und der Preise der unentbehrlichen Lebensbedürfnisse zu erhöhen und fest zu bestimmen.

Wo aber dieses nicht hinreicht, wo der edle Gemeinsinn reicher Privatpersonen nicht auf diesen belohnenden Zweck hingeleitet werden kann, wo die gewöhnlichen Fonds vertrocknet und keine neue herbeyführbar sind, da kann, nach meinem Gefühl, nach meiner innigsten Ueberzeugung, nichts die höchste Gewalt in einem Lande von der edlen Verpflichtung, unmittelbar Hülfe zu leisten, lossprechen. Arme Kinder hülfloser Aeltern müssen dann unentgeldlich unterrichtet werden, da der Regent auch diese Classe zu bilden, durch jede Pflicht aufgefordert wird, damit ihr physisches Weh durch moralisches Elend nicht die höchste Stufe erreiche und sich allmählig eine Gattung unwürdiger, roher, jedes Verbrechens fähiger Unterthanen bilde, die durch natürliche Zurückwirkung ihre frühe Vernachlässigung bitter verzinset. Nur durch Schulunterricht, nur durch frühe Angewöhnung an Fleiß, an Thätigkeit, werden allmählig die Geringsten des Volkes besser, geschickter, gute Bürger jedes Landes zu seyn. Je mehr der Fürst die Schulen befördert, und ihrem löblichen Zweck näher zu führen strebt, je mehr tritt dann auch gewiß die ernste Sorge ein, daß ein, Herz und Geist gleich befriedigender, religiöser und sittlicher Unterricht, die Hauptgrundlage aller Schulerziehung bleibe. Deshalb braucht fürwahr keine Wissenschaft ver-

vernachläßigt, keine nützliche Kenntniß vergessen zu werden; denn alles Schöne und Gute, alles Veredlende und Gemeinnützige, wird sich innig die Hand bieten, und unauflöslich verbunden seyn! So vorbereitete junge Christen, bey der Vollendung ihres Religionsunterrichtes, bey ihrer öffentlichen Aufnahme unter die erwachsenen Gemeindeglieder, in ihrem Glauben und belohnenden Hoffnungen wahrhaft zu befestigen, muß dann dem redlichen Prediger seiner Berufsgeschäfte willkommenstes, befriedigendstes seyn; und wird eine so glücklich gebildete, für das bürgerliche Leben zweckdienlich erzogene Jugend Bewohner des früher geschilderten Landes, wo Alles reine, hohe Achtung für Religion athmet, wo jeder Classe öffentliche Gottesverehrung sehr heilig ist: dann wohl diesem Reiche, diesem Lande mit weitem Umfang oder engen Gränzen! Unserer gesunkenen Zeit verheerende moralische Pest wird vorübergehn, ohne daß des Todes versengender Hauch seine nahen oder ferneu Besitzungen zerstörend berühre. — — — — — —

II.

Vorschlag, eine Pariser Mode nach Detmold zu verpflanzen.

Wenn ich bisher öffentlich zu reden, zu bitten, aufzufordern versuchte, so mußte ich mich immer allein und vorzüglich an die Männer wenden, welches mir dann aus Gründen der Weiblichkeit nie so ganz recht war. Herzlich willkommen ist mir deswegen diese Gelegenheit, mich mit Zutrauen und freundlichen Hoffnungen meinen Mitbürgerinnen zu nahen. Schon so lange ist es dann auch Observanz, daß gegen die, der Mode dargebrachten Opfer, besonders gegen die Nachahmung französischer Erfindungen von den Sittenlehrern gepredigt, den Satyrikern gespottet, den Vätern geschmählt, den Gatten so geeifert wird, daß mancher nicht mehr darauf achtet. Ich, viel zu sehr selbst ein Weib, um nicht zu wissen, daß dieses kein Mittel zum Zweck, oder mein Geschlecht zu gewinnen sey, erscheine mit ganz entgegengesezten Vorschlägen. Ich wünsche und bitte, daß wir hier in Detmold, im Schooße des schon von dem bösen, hämischen

schen Voltaire so sehr verleumdeten Westphalens, die schnellsten seyn mögen, eine neue Pariser Mode völlig und ganz nachzuahmen. Freylich ist nicht von Farben, von Bändern, von Flitterstaate und glänzendem Spielwerke die Rede, sondern von einem schönen, zarten Zuge der Menschlichkeit, einer neuen Erfindung der wohlthätigsten Sorgfalt: aber so hört man mich, und folgt man mir ja wohl um so lieber!! — — — —

Madam Buonaparte und mehrere zierliche und vornehme Damen in der unermeßlichen Hauptstadt des französischen Reichs, wählten und errichteten mit wahrhaft weiblichem Schwestergefühl und beneidenswerther Feinheit in den Vierteln der großen Stadt Depots oder Säle, wo die zarten Kleinen armer, mit auswärtiger Arbeit beschäftigter Mütter einstweilen genährt, verpflegt, versorgt werden; jeden Morgen überbringen die dadurch beruhigten, beglückten Mütter ihre Kinder, jeden Abend holen sie sie freudig und dankbar wieder ab, und die Stifterinnen der milden Anstalt übernehmen wechselsweise die Aufsicht. Ohngefähr so im Wesentlichen, denn ich schreibe aus dem Gedächtnisse nieder, was ich vor mehreren Monaten las, erzählt es eins unserer gelesensten Journale: Welchem würklich weiblichen Herzen thut diese liebevolle, einfache, holde Idee nicht wohl, unaussprechlich

lich wohl! Man gewinnt sie so lieb, daß man nicht begreift, wie sie so spät erst in Thätigkeit kam; man hadert mit seinem Kopfe und Herzen, daß man dahin geleitet, dazu durch Beyspiele geweckt werden mußte, und sie nicht selbst schon früher sich schuf. Das wenigstens ist meiner Gefühle Bekenntniß, als ich gerührt jene Erzählung durchlas, und doch trat ich der Ausführung nicht augenblicklich näher. Es war in der traurigen Zeit der schmerzlichsten Prüfung, wo nähere, mein ganzes Wesen, alle meine Kräfte umfassende Pflichten mich ganz forderten, und mir es nicht erlaubten, meinen reinsten, edelsten Erholungen auch nur einen Theil meiner Zeit zu widmen, wodurch auch dieser Plan dann zurücktrat. Aber er verschwand deshalb nicht, jetzt wo allmählig Ruhe wieder in mein Herz zurückkehrt, mahlte das Bild jener wohlthätigen Nachahmung sich mit zwiefach reizenden Farben meiner Phantasie, und so versuche ich dann auch Mehreren, die gern für die Bedürftigen empfinden, den Gedanken lieb und theuer zu machen, sie einzuweihen in meine Wünsche.

Gern mögte ich demnach den so natürlichen, genau mit dem übrigen verbundenen Nebenzweig der Armenversorgung in den Plan derselben aufnehmen, und deshalb vor allen Dingen die armen Mütter zu gewinnen, ihr

Ver-

Vertrauen zu erwerben suchen. Wie manches bedrängte Weib wäre ihrer peinlichsten Sorgen entlastet, könnte den Ihrigen durch fleißige Arbeit und unermüdete Geschäftigkeit zu weiterem Emporkommen recht viel seyn, wenn die Pflege ihrer Kinder, bis zum vierten und fünften Jahre es nicht hinderte; wie manche muß die Kleinen verlassen, und bebt nun im Kampf zwischen Brodsorgen und der Angst, wie es ihren armen Kindern ergehen wird, während sie fern ist. Wie manche bis dahin ziemlich bemittelte beginnt zu verarmen, sobald der Himmel ihre Ehe reichlich segnet, und betrachtet dann das schönste Geschenk Gottes, gesunde zahlreiche Nachkommenschaft, als Bürde als Unglück; wie manche endlich verläugnet das Mutterherz, und vernachläßiget, verwahrloset ganz, was der Vater der Liebe ihr anvertrauete, mit ihr im Augenblick des werdenden Daseyns, so fest, so bewundernswürdig verband! Nicht minder groß ist die Verlegenheit der Männer, denen ihre Gattinnen in der ersten Lebenszeit ihrer Kinder geraubt wurden, und deren Vermögen keine Wärterinnen zu besolden gestattet, eine Quelle jener oft so unüberlegt schnellen, das Zartgefühl der Sittlichkeit verletzenden zweyten und dritten Ehen, oft schon geschlungen, wann die Erdenhülle der ersten Freundin kaum erkaltet ist. Und allen diesen Ge-

sah-

fahren reiner Pflichterfüllung häuslicher Tugend, ließe sich hier wie an jedem Ort, durch eine dem Locale angepaßte Uebertragung jener Pariser Sitte, jener wohlthätigen Einrichtung abhelfen?? Allerdings, und ich kündige den in den Sommermonaten, während der dringendsten Zeit der Aerndte zu machenden Versuch hierdurch an, und zwar in dem mir so theuren Bezirke, wohin schon der Name Pfleganstalt ihn hinweiset. Jede arme Mutter wird dort Tages vorher ihre Absicht anzeigen, und dann am folgenden Morgen, ehe ihre auswärtige Arbeit begänne, ihre Kinder mit Ruhe und Vertrauen hinbringen, und am Abende wieder abholen. Die Kleinen verlebten, verspielten ihren Tag unter steter Aufsicht, aber ohne Zwang, wenn das Wetter schön wäre im Garten, sonst im noch nicht gebrauchten Saal des Krankenhauses. Sie würden bey ihrem Eintritte gewaschen, gesäubert, und wann ihr Bedürfniß es heischte, für die Zeit des Dortseyns mit dazu vorräthigen im Waisenhause, in der Erwerbschule gefertigten Kittelchen und reiner Wäsche versehn, bekleidet, überhaupt genährt, getragen, gepflegt; ihnen würden vorzüglich Milchspeisen zu Theil, und wir sännen auf, ihrem Alter angemessene, Beschäftigung. Man erführe dadurch genau ihr Alter, und ihr bisheriges, leider oft zu spätes Schulgehen

hen. würde vermieden. Zu Wärterinnen wählten wir die älteren Töchter des Waisenhauses und der Erwerbschule, in der Periode der herannahenden Confirmation und Entlassung aus der Pfleganstalt, um sie sodann auch practisch zu Kinderwärterinnen zu bilden. Die würklich treue Aufseherinn der Waisenmädchen übernähme auch diese Inspection, und alles übrige folgte so leicht, so natürlich als anspruchlos von selbst, wenn die Anstalt nur erst begonnen ist. Mir dünkt, es wäre jedem Bewohner, besonders jeder Bewohnerin Detmolds, ein angenehmer Gedanke, einer recht bangen Sorge manches guten, braven Weibes dadurch begegnet zu sehen, einen Ort zu wissen, bisweilen zu besuchen, wo der Versammlungsplatz, die Zuflucht der kleinen verlassenen Hülflosen ist, und jeder Blick in das frohe Gewühl, das laute zwanglose Gewimmel des kleinen Ameisenhaufens werde erfreuen, und so verlange ich die Belohnung, das Ganze einrichten und alle Kosten übernehmen zu dürfen, bitte und wünsche aber, daß es mehreren Gebildeten meines Geschlechts, sie mögen nun verheyrathet oder unverheyrathet seyn, interessant genug werden könne, um sich einen Wochentag zur Uebernahme der Oberaufsicht zu wählen: das heißt, Vormittags und Nachmittags jedesmal eine Viertelstunde, aber nicht immer

zur

zur nehmlichen Zeit, hingehn, selbst sehn wie den Kleinen begegnet wird, Misbräuche abstellen und Vorschläge thun zu ihrem Besten. Wie gern werde ich Bereitwilligkeit dazu in einigen von denen finden, welchen es ihre Jahre, häusliche Lage, höhere Pflichten, Gesundheit und Neigung gestatten in diesen Vorschlag einzugehn! Es scheint mir ein so edler, köstlicher, ächt religiöser Verein eben für mein Geschlecht und ich kannte kein zweckmäßigeres Mittel, die neue Einrichtung dem Publicum theuer zu machen, und den Müttern Vertrauen einzuflößen, dem Ganzen das Gepräge der Sorge und Liebe zu geben, als Alles weiblicher Aufsicht anzuvertrauen und die Kinder auf Stunden von ihren natürlichen Pflegerinnen getrennt, an andre Mutterherzen einstweilen zu legen!! *)

*) Diese wohlthätige Anstalt ist wirklich im vorigen Sommer begonnen und hat bis zum Ende des Herbstes unter der Aufsicht zwölf edler Bewohnerinnen unserer Stadt, die sie abwechselnd besorgten, die Lasten und Sorgen armer Mütter erleichtert. Sie wird nun auch in jedem Sommer fortgesetzt, und wenn es irgend möglich ist, dazu mitwirken, die niedrigste Classe der Einwohner unserer Stadt milder und menschlicher zu machen. Der Herausg.

III. Ueber

III.
Ueber die Hülfe der Prediger zur Heilung der Kranken, von J. Ch. F. Scherf.

Den Vorschlag, die Prediger zu Halbärzten zu bilden und ihnen alsdann diejenigen Kranken anzuvertrauen, welche den Beystand eines ordentlichen Arztes, entweder ganz oder doch im Anfang ihres Uebelbefindens entbehren müssen, that die Menschenliebe im tiefen Gefühl der traurigen und gefährlichen Lage der großen Menge von Kranken, für welche die Staaten keine ärztliche Hülfe vorbereitet und angeordnet haben. Er macht dem menschenliebenden Herzen, aus welchem er kam, Ehre; er verdient den Dank der armen Verlassenen, die des Arztes Hülfe bedürfen, sich nach ihr sehnen, aber nicht in den Stand gesetzt sind, sie sich zu verschaffen. Er ist auch des Dankes der Aerzte werth; denn er ist ein sprechendes Zeugniß von ihrer Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit für das Wohl der Menschheit und der Staaten. Für die Verwalter der Staatswohlfahrt scheinet er aber ein bescheidener Vorwurf zu seyn, weil er voraussetzt, es sey durch sie für das Wohl und die Lebenssicherheit des größ-

größten Theils der Staatsglieder, wenn sie das Loos, krank zu werden, trifft, nicht hinreichend gesorgt worden, ohngeachtet sie wissen müssen, daß eben ihr Bestreben nach höherer Cultur und Politur des Staats dies unselige Loos vervielfältigt. Wäre der Zweck der Heilkunde, die Genesung aller heilbaren Kranken, von der Beschaffenheit, daß er, wie der Zweck mehrerer Künste, in seiner Vollständigkeit und Vollkommenheit mehrere Stufen zuließe: so möchte der Vorschlag, daß die Staaten, ihre Pflicht, für die Wiedergenesung ihrer kranken Bürger zu sorgen, in Gegenden und Oertern, wo keine Aerzte wohnen, dadurch erfüllen sollen, daß sie da die Krankenberathung und Krankengenesung den Predigern als Nebengeschäft anvertrauen, Aufmerksamkeit, Achtung und Ausführung verdienen. Aber der Zweck der Heilkunde bey einem Kranken hat keine Stufen; er muß immer ganz erreicht werden, oder er wird ganz verfehlt. Nicht alle Staatsbürger bedürfen, wenn sie dem Kunstsinn ihrer Ohren oder ihrer Augen eine Freude machen wollen, eine Musik von Haydn oder Mozart, ein Gemählde von Hackert oder von Graf. Der Kunstsinn hat seine Stufen; also darf die Musik und die Mahlerey auch ihren Künstlern verschiedene Grade in ihrer Vollkommenheit verstatten. Die Genesung, der Zweck der Heilkunst,

ver-

verträgt keine Abstufungen, keine verschiedene Grade ihrer Vollkommenheit; eine niedrigere Stufe in der Genesung oder Heilung der Kranken ist noch Krankheit, die Genesung muß immer in ihrer Vollkommenheit gegeben und erhalten werden; es gibt in ihr keine Grade. So wie dieser Zweck der Medizin ein Ganzes ist, so muß natürlich auch die Heilkunde selbst ein Ganzes seyn, das ohne Nachtheil für seinen Zweck nicht vermindert und nicht zersplittert werden kann. Unwidersprechlich vermag ein niedriger Grad, oder eine mindere Summe von Kenntnissen in der Heilkunst nicht das Ziel zu erreichen, welches die Heilkunst da erreicht, wo sie auf ihrer höchsten Stufe steht. Eine Heilkunde, die nicht in dem höchsten Grade ihrer Vollkommenheit wirkt, kann dem Staat und seinen Gliedern auch nicht geringern und mindern Nutzen bewirken; und wahrlich es ist sehr zu fürchten, daß sie da, wo nur die Heilkunst in ihrer Vollkommenheit die Genesung zu geben vermag, Nachtheil und Schaden stifte, und gewiß wohl sehr die Frage: ob für den Staat die Summe des Nutzens von der Ausübung selbst eines trefflichen Halbarztes nicht von dem Schaden überwogen werde, den er in solchen Krankheitsfällen stiften muß, wo das Maas seiner Kenntnisse zur Heilung nicht hinreicht? Das Ganze oder die volle Summe der Medizin ist

ein

ein Aggregat von Empirie und Spekulation, von Fertigkeit diese oder jene nach Bedürfniß des Falls gehörig anzuwenden; der Arzt muß jeden in der Erfahrung schon vorgekommenen Krankheitsfall wissen, die Bedingungen kennen, von welchen jede individuelle Heilung abhängt, jedes Mittel, wodurch die Heilungsbedingnisse erhalten oder befördert werden; er muß mit jedem Hinderniß der Heilung und mit dem Wege bekannt seyn, auf welchem es entfernet wird; er muß tief in die Vergangenheit, in die Gegenwart und in die Zukunft der Krankheit schauen, welche er heilen soll, und auch die Kräfte, die Erscheinungen und die Heilbedingnisse wissen und kennen, die sein Blick da aufspähen muß. Ist ein Arzt blos im Besitz der empirischen Kenntnisse zur Heilung, so wird er da nicht retten können, oft da — schaden, wo die Spekulation angewendet werden muß; besitzt er jene nicht, so wird diese oft Mißgriffe thun, die dem Kranken gefährlich sind. Ist er nicht mit jeder Bedingung bekannt, von welcher die Heilung abhängt, so wird er oft unzweckmäßige erfüllen; kennt er nicht jedes Mittel zur Erhaltung und Beförderung der Heilungsbedingnisse, so werden ihm viele Krankheiten subjectiv unheilbar seyn, die einem andern Arzt heilbar sind. Weiß er die Hindernisse der Heilung und die Gegenmittel derselben nicht; so wird er seinen

Heilungsplan nicht durchzusetzen vermögen. Schon dieser Ueberblick stellt die Halbärzte in das Dunkle, woraus sie wirken, und zeigt die Mißgriffe, welchen die Ausübung eines geringen Maaßes ärztlicher Kenntnisse ausgesetzt ist. Der Hauptzweck der Prediger, die Moralität des Volks zu bilden, sie zu erhalten, sie zu schützen, und wo sie gesunken ist, sie wieder emporzuheben, erfordert zu seiner Erreichung den Kopf und das Herz eines Mannes so ganz und ungetheilt, daß es ihm unmöglich ist, zugleich auch noch nach einem andern Ziel zu streben, dessen Erreichung ein so weit umfassendes Studium, eine so angestrengte Aufmerksamkeit, einen so festgehefteten und tiefschauenden Blick erfordert und eine so große Summe empirischer Kenntnisse, einen so ununterbrochen beschäftigten Beobachtungsgeist, eine so große Verwendung seiner Zeit, eine so innige und stete Anneigung an seinen Wirkungskreis verlangt, als die Arzneykunst. Wahrlich der Prediger, der sich auch als Arzt sein Ziel zu erreichen, seine Pflicht zu erfüllen bestrebt, muß, weil er Mensch ist, und der menschliche Geist beyde Künste, die Kunst, die Menschen edler, reiner, frömmer und besser zu machen, und die Kunst, sie von ihren Krankheiten zu heilen, nicht zugleich zu umfassen und zu üben vermag, den Gang der Moralität seiner Gemeinde dem Schicksal oder dem

dem Schulmeister überlassen; er kann ihn nicht leiten. — Bemüht sich aber der Prediger, seine Gemeinde zu Menschen zu bilden, die hienieden ihre Pflichten erfüllen und dereinsten die Seligkeit des Himmels dafür genießen sollen; wahrhaftig dann übersteigt es seine Kräfte, sich auf die Stufe der Arzneykunst zu erheben, auf welcher er als Arzt seiner Gemeinde und dem Staat nützlich werden kann; er muß auf der untern Stufe der Halbärzte stehen bleiben; und ist er ein Mann von freyem, hellem Geiste, scharfer Einsicht und tiefem Prüfungsgeist, so wird er einsehen und es wird seinem Herzen wehe thun, daß der Staat, welcher den Predigern zugleich auch das Studium und die Ausübung der Heilkunde als Nebengeschäft überträgt, nicht blos seine große Pflicht, für das Gesundheitswohl aller seiner Glieder zu sorgen, vernachläßigt, sondern auch durch seine geflissentliche Hegung einer ärztlichen Stümperey seinen kranken Bürgern gesetzmäßige Lebensgefahr bereitet, und das Wohl der Seele und des Körpers seiner Glieder einem Lotterieglück kalt und kühn dahin giebt. Als Stiefbrüdern, als Stellvertretern im Nothfall kann der rechtschaffene ächte Arzt den Predigern seine Hand nicht reichen: aber als Freunde, als Gehülfen, die dem wahren Arzt seinen Wirkungskreis erweitern, ihm zeitig das Zutrauen der Kran-

 ken

ken verschaffen; das Volk belehren, ihn vom Afterarzt zu unterscheiden, ihm durch Mittheilung ihrer Kenntnisse von der Individualität des Kranken, seiner Gemüthsart, seiner Lebensweise, den auf ihn wirkenden Schädlichkeiten u. s. w. die Einsicht in die Natur seiner Krankheit erleichtern, durch Aufrechthaltung der Hoffnung und des Muthes der Seele die Körperkräfte des Kranken unterstützen und erhöhen, durch Beförderung der Reinlichkeit, des zweckmäßigen Verhaltens, Entfernung neuer Schädlichkeiten und durch Obacht auf den ordentlichen Arzneygebrauch dem Arzt manches Hinderniß im Heilungsplan beseitigen, wird er sie schätzen, ehren und lieben. Das Gesundheitswohl ihrer Gemeinde, die Genesung der Kranken in derselben sind wahrlich Gegenstände, welche einem Prediger, der Christussinn in der Seele und christliches Gefühl im Herzen trägt, nicht gleichgültig seyn dürfen und können. Der Einfluß der Prediger auf ihre Gemeinde giebt ihnen das Vermögen, ihr Wirkungskreis das Recht und ihre Kenntnisse die Kraft, sich dieser Gegenstände thätig und lebendig anzunehmen, und dadurch sich in dem Besitz des wohlthätigsten und ehrenvollsten Dankes ihrer Gemeinde, des Staats und der Aerzte zu setzen. Ich weiß sehr wohl, daß ich vielen Predigern in Städten und auf dem Lande keinen neuen

Weg

Weg zu diesem edlen Besitz zeigen werde; mehrere meiner Mitärzte haben ihn schon angegeben: ich will mich hier nur mit ihnen darüber unterreden, ihnen die Zufriedenheit und das Glück der Aerzte versichern, die ihnen auf diesem Wege begegnen, und ihn, wo ich es vermag, ihnen ebnen, erweitern und mit Blumen bestreuen.

Ein, des ehrenvollern und wichtigern Namens: Seelsorger, würdiger Prediger, lebt in seiner Gemeinde, wie ein Vater bey seinen Kindern: er ist die Zuflucht bey jedem Leiden, das ein Gemeindeglied trifft; ihm klagt jedes sein Weh, jedes vertraut ihm seine Sorgen und seinen Kummer, jedes sucht bey ihm Trost und Rath; sein eignes Herz drängt ihn, sich mit dem Wohl und mit dem Weh, mit den Freuden und mit den Leiden seiner Gemeindeglieder bekannt zu machen; er strebt darnach, den Kummer und die Sorge eines jeden Einzelnen zu erfahren, sie sind alle seine Kinder, und das, welches eben seines Beystandes bedarf, ist ihm jetzt das liebste. Sehr bald wird es also der Seelsorger erfahren, wenn eine Mutter um ihr krankes Kind, ein Hausvater bey einer Krankheit seiner Hausfrau, eine Schwester um ihren kranken Bruder besorgt ist. Es ist leider, ich möchte sagen, Nationalsitte bey dem Volk und zumal bey kranken Landleuten, fast immer zu hoffen, eine

Krank-

Krankheit werde bald wieder vorübergehen, oder doch nur einiger Hausmittel bedürfen; mich dünkt, sie schöpfen den Hang, beym widrigen Anschein doch guten Muth zu haben, aus den Ereignissen beym Landbau, dem wichtigsten und liebsten Wirkungskreis ihres Geistes: So oft zogen schon Verheerung drohende Gewitter ohne Nachtheil vorüber, so oft kam nach langer Dürre noch zur rechten Zeit ein erquickender Regen, der die Saat wieder belebte, so oft gab der Himmel bey nasser Witterung noch trockene Tage, daß die Erndte in die Scheune gebracht werden konnte! Der Landmann glaubt, der Gott, welcher ihm bey diesen Sorgen half, werde ihn auch bey einer Krankheit der Seinigen nicht verlassen; er bedenkt nicht, daß bey widrigen Ereignissen im großen Gang der Natur, der Mensch sich keine andere Hülfe verschaffen kann, als durch sein Vertrauen auf Gott, daß er aber bey Sorgen und Leiden, wogegen Menschenhülfe stattfindet, diese suchen und sie nicht von Gott unmittelbar erwarten dürfe. Leider führen den Landmann aber auch die ihm oft unübersteiglichen Schwierigkeiten, sich die Hülfe der Menschen zu verschaffen, die Nothwendigkeit, den Ertrag seiner Arbeit für die Nothdürftigkeiten des Lebens zu sparen und ihn nur im höchsten Nothfall für die Hülfe, welche ihm seine Nebenmenschen leisten, dahin zu geben,

geben, zu der Gewohnheit, sein Schicksal ruhig abzuwarten. So heilsam und wohlthätig diese kalte Geduld, dieser unthätige Muth ihm oft auch seyn mag, so sind sie ihm doch bey Krankheiten insgemein höchst nachtheilig. Bey vielen Krankheiten wächst die Gefahr mit jedem Tage, und eben so viele lassen sich nur gleich nach ihrer Entstehung bald und leicht heilen. Wie oft würde des Landmanns Hoffnung, sein Uebelbefinden werde bald vorübergehen, durch einen zeitigen ärztlichen Beystand erfüllt werden können! in der Erwartung aber, es werde auch ohne Arzney besser mit ihm werden, versäumt er den Zeitpunkt, wo der Arzt seiner Hoffnung entsprechen konnte; die Krankheit wurzelt tiefer ein, verschlimmert sich, und legt den Kranken, wenn sie ihm auch nicht das Leben kostet, doch auf ein langwieriges, schmerzenvolles und kostspieliges Krankenbett. Der Prediger vermag es, den Kranken oder die Angehörigen desselben aus dem träumerischen Abwarten der Naturhülfe aufzuwecken, und ihn durch seine Warnung der Menschenliebe und seinen Rath der Weisheit zu vermögen, frühzeitig ärztliche Hülfe zu suchen, vor den so oft traurigen Folgen eines falschen Zutrauens auf die Hülfe der Natur oder eines irrigen Glaubens an den unmittelbaren Beystand Gottes zu schützen. Dem Prediger, der das Zutrauen seiner Gemeinde auch dazu nutzt, die Glie-

der

der derselben geneigt und willig zu machen, bey Krankheiten frühzeitig die Hülfe des Arztes zu suchen, ist auch der Arzt Dank und Achtung schuldig: denn die Befolgung seines weisen und zweckmäßigen Rathes öffnet dem ärztlichen Blick eine gewissere Einsicht in die Quellen und Natur der Krankheit; diese stellt sich ihm noch in ihrer Einfachheit dar, er vermag leichter die Schädlichkeiten aufzufinden, wodurch die nächste Krankheitsursache gebildet wurde, und den fehlerhaften Zustand der Lebensthätigkeit mit mehr Gewißheit zu bestimmen, welcher durch seine Rathschläge und Vorschriften verändert werden muß. Ein ächter Arzt wird es immer als Mißgeschick beklagen, wenn ihm erst alsdann eine Krankheit zur Heilung anvertraut wird, wo sie sich schon in dem Zeitraum ihres Wachsthums oder ihrer Höhe befindet; alsdann sind insgemein durch die zuerst gestörten oder krankhaften Verrichtungen der festen Theile des Körpers auch die flüssigen krank und fehlerhaft geworden, und er muß bey seiner Heilung auch auf Entfernung und Verbesserung dieser durch die ursprüngliche Krankheit erst neu erzeugten Schädlichkeiten Rücksicht nehmen, wodurch sein ärztlicher Heilungsplan complizirter und schwerer wird. Je länger eine Krankheit gedauert hat, desto stärker und allgemeiner haben alsdann insgemein auch die Aeußerungen oder Zufälle derselben

selben gleichsam als neue Krankheitsursachen auf den Organismus zurückgewirkt und oft auch die nächste Ursache des ursprünglichen Uebels genährt oder verstärkt, oder auch neue, der ersten Krankheit nicht angehörige Zufälle erregt oder erzeugt. Oft hat auch die Krankheit in ihrer Höhe eine andere Gestalt, oder eine andere Aeußerung angenommen, wodurch sich die Urbeschaffenheit derselben zwar abgeändert, aber doch nicht so ganz verändert hat, daß bey dem Entwurf zum Heilungsplan keine Rücksicht mehr auf sie genommen werden müßte; die darnach zu bestimmende Modifikation des Heilungsplans ist schwierig und erfordert oft die höchste Anstrengung aller ärztlichen Fähigkeiten und Kenntnisse. Ueberdies kann eine Krankheit in ihrem Verlauf schon durch sich selbst in ihrem Wesen verändert werden; wenn z. B. bey einem Entzündungsfieber in der Höhe desselben die Kräfte so erschöpft werden, daß ein Nervenfieber entsteht, und die örtliche Entzündung, wodurch das Fieber zuerst angezündet wurde, doch noch ärztliche Hülfe erfordert. Auch kann eine Krankheit durch äußere, in ihrem Verlauf auf sie wirkende Dinge, durch Diät, Verhalten, Witterung, Gemüthsaffekten andere Beschaffenheiten erhalten, welche das Heilungsgeschäft sehr erschweren. Wer vermag es nun, dem Ärzt, der im Wachsthum der

Krank-

Krankheit zu ihrer Heilung gerufen wird, ein treues Gemählde der Entstehungsart, des Verlaufs und der Abänderungen derselben zu geben, so daß er daraus die erforderliche, ächte Ansicht der Krankheit erhielte und sich die Kenntniß des Grundcharakters derselben verschaffen könnte? Die Angehörigen des Kranken sehen die Krankheit insgemein mit den Augen der Unwissenheit und des Vorurtheils an; von ihnen ist wahrlich fast niemal ein solches treues Gemählde zu erwarten, auch wenn der Arzt im Ausfragen der Umstände ein Meister ist. Die Prediger vermögen es auch nie, oder höchst selten, eine lange Krankheitsgeschichte so vollständig und so instruktiv aufzufassen, als sie der Arzt zur Begründung seines Heilungsplans bedarf; es gehört ein großer Umfang ärztlicher Kenntnisse, eine geübte Beobachtungskunst, und eine öftere Beobachtung der Krankheit darzu, worauf ein Prediger selten oder nie Anspruch machen kann. Es ist wohl unwidersprechlich wahr: nur ein Arzt, der die Krankheit von ihrer Entstehung an genau beobachtet, vermag sie in ihrem ganzen Umfang zu kennen und einzusehen, und mit den Erscheinungen und Zufällen derselben auch die Anzeigen zu ihrer Heilung aufzufassen. Der Arzt, welcher spät zu einem Kranken gerufen wird, befindet sich in einem kritischen und gefähr-

lichen

lichen Verhältniß; er kann so leicht irre geführt werden, und er kann so oft die Krankheit schon in einer solchen Höhe finden, welche seine Kunst übersteigt! Wahrlich, der Prediger, der eine frühzeitige Herbeyrufung des Arztes bewürkt und befördert, erwirbt sich einen großen und wichtigen Antheil an der Heilung derselben, und verdient den Dank des Kranken und des Arztes! Ich fürchte nicht, daß dem Prediger, der den Nahmen eines Seelsorgers seiner Gemeinde verdient, sich das dem gemeinen Manne so gewöhnliche Vorurtheil des Fatalismus bey seiner Empfehlung einer frühzeitigen Arzteshülfe entgegen setzen wird; denn er wird den Mitgliedern seiner Gemeinde schon in ihrer Jugend richtige Begriffe über das Vertrauen auf Gott und über den Willen Gottes beygebracht und eingeprägt haben. Seine Gemeinde wird wissen und lebendig überzeugt seyn, daß Gott das Wohlergehn der Menschen nur durch solche Mittel wolle und bewirke, die er zu ihrem Gebrauch ihnen in die Hände gegeben; daß es Pflicht und ein sprechender Beweis der Religiosität des Menschen sey, solche Mittel nie zu vernachläßigen, und daß jeder, der solche Mittel vernachläßigt, sein Gewissen verletze und Gottes Willen entgegenstrebe. Es ist so leicht, dem Landmann, der bey den Krankheiten seines Viehstandes so ängstlich Hülfsmittel

mittel aufsucht und sie so sorgfältig anwendet, dies einleuchtend zu machen, daß er auch zur Erhaltung seines Lebens zweckmäßige Mittel aufsuchen und brauchen müsse, wenn er den Willen seines Gottes befolgen will, und daß sein Vertrauen auf die Hülfe Gottes keinen unmittelbaren Beystand erwarten, sondern sich dadurch äußern müsse, daß er die Mittel nicht verabsäume oder verachte, welche unter der leitenden Vorsehung Gottes entdeckt oder aufgefunden worden sind; daß dies Vorurtheil des Fatalismus an den Oertern, wo es allgemein herrscht, wohl Verdacht erregen darf, der Prediger habe nicht die erforderliche Mühe angewandt, seine Gemeinde über die Vorsicht und den Willen Gottes, über die Pflichten gegen sich selbst und über die Mittel, wodurch diese Pflicht erfüllt wird, deutlich zu unterrichten und aufzuklären. Leider giebt es auch Prediger, die durch ihre gemeine, unbedachtsame und so leicht mißzuverstehende Ermahnung an Kranke; sich geduldig in den Willen Gottes zu ergeben, und er werde, wenn es sein gnädiger Wille sey, daß sie wieder besser werden sollten, ihnen schon von dem Krankenlager wieder aufhelfen, selbst Anlaß zu diesem Vorurtheil geben, das nicht blos auf die Gesundheit und auf das Leben, sondern auch auf die Sittlichkeit des Landvolks so höchst nachtheilig einfließt. Schmerzlich weh muß es

dem

dem Herzen eines wahren hellsehenden Seelsorgers thun, wenn er in eine Gemeinde versetzt wird, wo durch die Indolenz oder Verkehrtheit seines Vorgängers diesem unchristlichen Glauben so manches Menschenleben zum Opfer gebracht wird. Ist es wirklich eine blos nur übelverstandene religiöse Idee, daß sich seine Gemeinde auf die unmittelbare Hülfe Gottes verläßt, und glaubt: wenn Gott bestimmt habe, daß ein Kranker wieder gesund werden solle, so wären alle Heilmittel eben so überflüssig, als wenn sein Tod unvermeidlich wäre; so wird er die gemißbrauchte Religion in ihre beseeligende und beglückende Würde bald wieder einzusetzen vermögen, und durch seinen aufklärenden Unterricht über das wahre und ächte Vertrauen auf Gott bald sich als den Retter des Lebens Vieler seiner Kranken ansehen können; denn Christusreligion spricht deutlich und laut gegen die Thorheit eines solchen Glaubens. Ist aber Versunkenheit in Irreligion, oder ein betäubender Wahn von der Existenz eines unerbittlichen Fatums die Quelle, aus welcher dies verderbliche und morderische Vorurtheil floß, so giebt ihm schon die Vernunft viele Gründe zur Austrocknung derselben; er darf auch selbst das innere Menschengefühl aufregen und in Anspruch nehmen; es wird sich gewiß bey Jedem mächtig gegen diesen Unsinn der Indolenz

oder

oder einer trunkenen und verschrobenen Weltweisheit erklären. Kurz, auch diese Wahrheit, daß ein Gott sey, dem dieser blinde Glaube nicht gefällt, hat mehrfache Donner, um die Träumer und die Thoren zu erschüttern, die ihm anhängen, und der Seelsorger, dem es ein Ernst ist, gegen den Fatalismus zu kämpfen, wird ihn auch besiegen, seine Gemeinde den mörderischen Händen desselben entreißen und ihr Vertrauen auf die Hülfe der Arzneykunst einzuflößen vermögen.

II. Frühzeitige Herbeyrufung eines Arztes ist nicht das einzige Ziel, welches der Prediger bey Kranken seiner Gemeinde erreichen muß, er muß sein Ansehn auch dazu nützen, die Auswahl des Arztes zu leiten. Selbst auf die Gefahr hin, verkannt und beafterredet zu werden, würde ich es unternehmen, hier Grundsätze und Regeln anzugeben, wornach ein Prediger die Aerzte würdigen und unter mehreren eine zweckmäßige Wahl treffen könne. J. Franks Anleitung zur Kenntniß und Wahl des Arztes, für Nichtärzte, Wien 1800, würde mich, wo mein eignes Nachdenken und meine eigne Erfahrung nicht hinreichte, leiten und unterstützen. Denn ohngeachtet ich fest überzeugt bin, daß zur vollkommenen Würdigung eines Arztes eine große Summe von medizinischen Kenntnissen erfordert werde, und daß nur ein großer Arzt

den Umfang der Wissenschaft und die Höhe der Kunst anderer Aerzte richtig und sicher zu beurtheilen vermöge; daß also der Ausspruch über den wahren Werth eines Arztes nicht dem Publikum zukomme, welches die Aerzte insgemein nur nach der Zahl ihrer Kranken und nach ihren bey bedeutenden Personen gelungenen Kuren abmißt, die doch nichts weniger als gültige Bürgen für die Aechtheit eines Arztes sind: so glaube ich doch auch, das Publikum könne über die Charakteristik eines guten Arztes besser belehrt werden, als es jetzt noch ist, und es ließen sich Grundsätze und Regeln für die Nichtärzte bestimmen, durch deren Beobachtung ein Laye in der Wahl eines Arztes wenigstens seltner und minder fehlen würde. Ploucquet und Frank haben viele und treffliche Beyträge zu einer populären Diagnostik der guten und schlechten Aerzte mitgetheilt und schon aus den hiehergehörigen Schriften dieser Sachkenner lassen sich viele gültige Merkmale bestimmen, nach welchen man den Gehalt eines Arztes doch in so weit prüfen und kennen lernen kann, daß auch ein Prediger, der einige anthropologische Kenntnisse besitzt, und ein scharfes und unbefangenes Auge hat, vor der Gefahr sich zu sichern vermag, den Charlatan oder den elenden Arzt als einen geschickten zu empfehlen. Leider ist es aber hier der Ort nicht, diese Merkmale aufzustellen;

denn

Denn auf dem Lande findet keine Wahl des Arztes statt! Der Landmann, der die größten Ansprüche auf die Fürsorge der Regierungen auf sein Wohl machen darf, weil er es ist, dem der Staat seine Einnahme verdankt, ist, ich möchte sagen, nirgends in den Stand gesetzt, unter mehreren Aerzten wählen zu können; ihm als dem größten Theil der Einwohnerzahl — denn von den Bewohnern eines Landes lebt insgemein nur ein Viertel in den Städten, und die übrigen drey Viertel wohnen in den Dörfern — kömmt von den Vortheilen der bessern und hülfreichern Arzneykunde, in deren Besitz doch für jetzt nur die einzig genannten Aerzte sind, nur wenig zu gute; der von Städten entlegene Landmann kann sich eine ächtmedizinische Hülfe nur höchst selten, unvollkommen und dürftig verschaffen, der Staat hat sie ihm nicht nahe gebracht, er hat vorzüglich nur für die Vornehmen und Reichen in den Städten gesorgt. Ich fühle es, wie schmerzlich diese Vernachlässigung dem Prediger oft fallen muß; ich begreife die ängstliche Verlegenheit, in welcher er sich insgemein befindet, wenn er den Arzt nennen soll, den der kranke Landmann soll rufen lassen. Es ist bedenklich dies Gemählde auszumahlen; der Pinsel müßte Züge mahlen und Farben auftragen, die dem Mahler nachtheilig und dem Landmanne doch nicht nützlich

werden

werden möchten. Nicht immer ist es in der Hand des Fürsten, für die verlassenen Landleute eben so Aerzte anzustellen, wie bezahlte Prediger Richter und Gefälleeinnehmer angestellt sind; auch Fürsten werden durch Umstände, Verhältnisse und Verfassungen abgehalten, der Stimme ihrer Ueberzeugung und ihres Herzens zu folgen; aber in der Macht des Staats steht es immer, seine pflichtmässige Obsorge für die Lebenssicherheit und die Gesundheit auch der hülfsdürftigen Landleute thätig, zweckmässig und vollständig auszuüben, und in werkthätigen Gang zu bringen. Wodurch er verleitet werde, sich dieser Macht nicht zu bedienen, darf ich hier nicht näher untersuchen: ich darf hier nur den Rath geben, wie der Prediger diese Verabsäumung des Staats seiner verlassenen Gemeinde so unschädlich machen könne als möglich. Auch in den kultivirtesten Ländern wohnen die Aerzte nur in den Städten; das platte Land oder die Dörfer, müssen sich mit sogenannten Wundärzten oder Badern, die insgemein auch die Rolle der Aerzte spielen, die kaum des Namens Halbärzte würdig sind, begnügen, und können insgemein nur zwischen diesen und einer großen Anzahl von Pfuschern, Quacksalbern, Scharfrichtern, Kurschmidten u. dergl. wählen. Wahrlich, ein trauriges Loos des wichtigsten und größten Theils der Staatsmitglieder,

 und

und eine peinigende Verlegenheit für den rechtschaffenen und aufgeklärten Landprediger, wenn er rathen soll, wohin der Kranke sich wenden könne, um die ihm so nöthige medizinische Hülfe zu holen! Ich kann nicht glauben, daß ein Seelsorger, der dieses Nahmens würdig ist, den unsäglichen Schaden nicht einsehen sollte, den die Afterärzte und Quacksalber in seiner Gemeinde stiften. Gewiß der Ausspruch eines bekannten Schriftstellers, daß keine Seuche so viele Einwohner eines Landes wegrafse, als die unaufhörlich grassirende Pest der Quacksalberey, ist keine Hyperbel; aufmerksame Landprediger werden ihn bestätigen. — Für die Leser dieses Aufsatzes wäre es Beleidigung, hier noch beweisen zu wollen, daß die Quacksalber und Pfuscher ohnmöglich den Beystand eines Arztes ersetzen können, und daß man selbst bey der unbedeutendsten Krankheit sich ohne Lebensgefahr dem Rath und der Behandlung dieser Unwissenden und dieser Betrüger nicht anvertrauen kann. Daß Menschen von so wenigem Wissen und so mangelhaften Kenntnissen in den mannichfaltigen Wissenschaften, aus deren Aggregat die Arzneywissenschaft besteht, die sogar von einigen dieser Wissenschaften kaum das Daseyn derselben kennen, die in allen Vorkenntnissen roh und unwissend sind und offenbar von unzähligen Dingen, Sachen, Erscheinungen, Sätzen

u. s. w.

u. s. w. falsche Begriffe haben; Vieles noch für wahr halten, wovon jeder Mann von einiger Kultur weiß und überzeugt ist, es sey falsch und unwahr; die hingegen mit vielen entschiedenen und wichtigen Wahrheiten entweder ganz unbekannt sind, oder sie nach ihren eingeschränkten und stumpfen Einsichten für Unwahrheiten halten und erklären: wahrhaftig, jeder denkende Prediger muß es einsehen, daß Menschen, die noch auf einer so tiefen Stufe der Kultur und des Wissens stehen, ohnmöglich in einer Kunst das mindeste leisten können, deren wissenschaftlicher Theil einen so weiten Umfang hat, die so viele und mühsam zu erwerbende Kenntnisse erfordert, und so ausgebildete und geübte Kräfte des Geistes verlangt. Gewiß hat jeder Prediger in den Vorkenntnissen und selbst in den wissenschaftlichen Theilen der Medizin mehr Kenntnisse und Einsichten als die gemeinen Afterärzte. Er unterrede sich darüber mit ihnen und prüfe sie; ihre Unwissenheit und Rohheit wird ihn in Erstaunen setzen. Es ist ein sonderbarer und auffallender Widerspruch, daß man einem Menschen in der praktischen Arzneykunst doch einige Brauchbarkeit zutrauen kann, von dem man weiß, daß er in dem wissenschaftlichen Theil derselben durchaus entweder unwissend, oder voll falscher Begriffe und roher Vorurtheile ist! Denn welche Unbesonnenheit, von einem Menschen

die Fertigkeit zu erwarten, er könnte sein Wissen in der Heilkunde bestimmt und zum Wohl der Kranken anwenden, da sein Wissen in derselben so äußerst gering, und was noch mehr schadet, so mangelhaft und so irrig ist! Wo das Wissen fehlt, da ist die Praxis oder die Fertigkeit, es anzuwenden, Unsinn; wo es voller Lücken und Irrthümer ist, da muß die Anwendung desselben oder die Praxis unsicher, gefährlich und schädlich seyn. Entschieden kann also ohne Verletzung seiner Ehre, seiner Pflicht und seines Gewissens kein Prediger seinem Kranken die medizinische Hülfe eines Quacksalbers oder Afterarztes empfehlen, auch wenn derselbe so verschmitzt gewesen wäre, die ganze Gegend um ihr Zutrauen zu betriegen. Man kennt eine Menge der Charlatan- und der Gauklerkunstgriffe, wodurch diese Menschen auf das rohe, ungebildete Volk wirken und den kindlich leichtgläubigen Landmann hintergehen. Ein aufgeklärter Prediger kann sich durch sie nicht verleiten lassen, er kennt ihre Unwissenheit, weiß ihren Unsinn, schaut ihre Betrügereyen und Kunstgriffe durch, sieht sie in ihrer abscheulichen Blöße; es ist nicht anders möglich, sein heller Kopf, sein gutes Herz müssen ihn auffordern, gegen sie zu warnen und sich zu bestreben, seine Gemeinde und ihre Kranken durch Unterricht und Ansehn gegen die List dieser gefährlichen Betrüger zu

schüz-

schützen, und sie aus ihren mörderischen Händen zu reissen. Die Regierungen aller polizirten Staaten gestehen die Gefahr und den Nachtheil der Quacksalberey ein, denn sie haben Gesetze dagegen gegeben: aber die Erfahrung lehrt, daß ihre Gesetze diesen mörderischen Unfug nicht gebändigt haben. Ich mag die Ursachen von dieser Ohnmacht der Gesetze hier nicht erläutern, denn die Aufrechthaltung derselben ist nicht Sache des Predigtamts; aber ich bin überzeugt, daß es in der Macht desselben steht, kräftig zur Ausrottung dieser Volkspest mitzuwirken, und auch dadurch sich um das Wohl des zahlreichsten und wichtigsten Theils vom Staate hochverdient zu machen. Die Erziehung und Bildung des Landmannes ist der Obhut, der Aufsicht und der Theilnahme der Prediger anvertraut: er nütze dies Vertrauen des Staats in seine Kenntnisse und in seinen guten Willen, schon den Kindern in den Schulen über den Werth und den Nutzen der ächten Arzneykunst richtige Begriffe beyzubringen, ihnen die Unwissenheit, die Betrügereyen, die Gefahren und den Schaden der Quacksalber aller Art einleuchtend, begreiflich und abschreckend darzustellen; er pflege und unterhalte diesen wichtigen und heilsamen Unterricht in seinen Predigten und bey seinen häuslichen Besuchen. Wahrlich der Unterricht der Kinder auch über diesen wichtigen Gegen-

stand

stand ist der Würde des Predigtamts angemessener, als die Belehrung derselben über Gegenstände der bloßen Bildung. Der Einfluß der Gesundheit des Körpers und folglich auch der Arzneykunst auf die Sittlichkeit, ist wichtig und groß, und ein Lehrer der Moralität und der höchsten Stufe derselben, der Religiosität, darf die Bedingnisse zur Gesundheit des Körpers nicht übergehen, wenn er seinen Hauptzweck erreichen will. Ein Volk, bey dessen Erziehung auch der Unterricht, was die Menschen thun und unterlassen müssen, um gesund zu bleiben, und wie sie sich verhalten sollen, wenn sie krank sind, mit dem Ernst und der Wärme, mit der Deutlichkeit und der Vollständigkeit ertheilt wird, die seiner Wichtigkeit gebühren, wird für Sittlichkeit und Religiosität empfänglicher seyn, als ein Volk, bey dessen Erziehung dieser Kanon vernachläßigt wird. Ich kann dies leider durch keine Thatsachen bestätigen; noch ist dieser Theil der Nationalerziehung blos frommer Wunsch: aber ich kenne auch kein Land, wo die Nationalerziehung ohne den erforderlichen Unterricht über die Pflege der körperlichen Gesundheit das Volk auf eine hohe Stufe der Moralität erhoben hätte; wo ein Volk sich durch Moralität auszeichnete, da wirkten noch andere Umstände als die Erziehung. Doch ich hebe mich über meinen Gegenstand;

für

für diesen wäre es hinreichend gewesen, zu beweisen, daß da, wo das Volk über die Bedingnisse, seine Gesundheit zu erhalten und wieder zu bekommen, wenn sie durch unvermeidliche Umstände verlohren gieng, umständlich und einleuchtend unterrichtet würde, auch die Quacksalberey nothwendig in ihrer Blöße erkannt, also verachtet werden müßte. Diese Folge einer so verbesserten Nationalerziehung bedarf indessen keines umständlichen Beweises, und alles, was ich schon von ihr rühmte, gilt auch als Zeuge ihrer Wahrheit. Ein moralisch ausgebildeter Landmann wird auch die Unmoralität der Quacksalberey einsehen, und den Afterarzt meiden. Wird durch die verbesserte Nationalerziehung die jetzt noch herrschende irrige Denkart des Landmannes in Rücksicht der Afterärzte umgewandelt; so werden die Quacksalber von ihren Betrügereyen keinen Gewinn mehr haben, und von selbst ihr gefährliches Handwerk aufgeben; es wird dann eher ausführbar seyn, daß Aerzte sich dem Landmanne nähern, weil sie in seiner Mitte alsdann nicht mehr in Gefahr sind, zu darben, und die Prediger werden sich das unaussprechlich große Verdienst erworben haben, ihren Gemeinden bey Krankheiten ächtmedizinische Hülfe anweisen zu können; ein Verdienst, das sich bis jetzt noch keine Gesetzgebung erwarb. Aber jetzt, wo diese gute Zeit

noch ferne ist, wo der Landmann von den Aerzten in den Städten zu entfernt wohnt, wo ihm viele sich vereinigende Ursachen die ächtärztliche Hülfe erschweren, wo er in manchen Gegenden entweder sich der Heilkunst der Natur überlassen, oder den gefahrvollen Entschluß fassen muß, bey Quacksalbern oder bey Halbärzten Hülfe zu suchen; was kann der Prediger da zur Heilung der Kranken in seiner Gemeinde beytragen? Freylich wird er oft in Verlegenheit seyn, aber nie lasse er sich von dieser zu dem Wagestück verleiten, einen Quacksalber zu empfehlen; er belastet sein Gewissen weniger, wenn er den Kranken unter seiner Leitung und Einsicht blos auf die natürliche Diät, und das zweckmäßige Krankenverhalten einschränkt, und so die Heilkunst der Natur abwartet. Einige Medizinalverfassung haben doch jetzt alle polizirten Staaten; in den Städten sind freylich insgemein nur kümmerlich besoldete Aerzte angesetzt, welchen auch die Aufsicht über den Krankheitszustand des platten Landes mit übertragen ist; in größeren Dörfern sind noch ärmlicher besoldete Wundärzte angestellt, die für den Landmann leider als Halbärzte betrachtet werden: es ist also in den meisten Ländern nicht mehr so schlimm, als es war, aber noch lange nicht so gut als es seyn müßte. Noch ist es blos Schein, als würde für den kranken Landmann gesorgt; die wahre

und

und ächte Fürsorge muß noch von der Zukunft erwartet werden. Wo die Gemeinde des Predigers nicht zu entfernt von dem Wohnorte des besoldeten Arztes ist, da empfehle er seinen Kranken den für sie angestellten Arzt: er entspricht dadurch dem obrigkeitlichen Zweck; und wenn dieser Arzt auch nicht das Vertrauen des Predigers selbst besitzen sollte, so trägt der Staat, und nicht der Prediger die Verantwortung, wenn bey diesem Arzt die medizinische Hülfe nicht in ihrer Aechtheit und Größe gefunden wird. Der Prediger selbst ist insgemein in einer günstigern Lage als seine Pfarrkinder, er vermag es, den Arzt aus der Ferne mit Aufwand zu Hülfe zu rufen, der sein Vertrauen besitzt; kann auch das kranke Gemeindeglied diese Kosten tragen, so ist es seine Pflicht, auch diesem den Arzt zu empfehlen, den er für den bessern hält. Die für das platte Land angestellten Wundärzte und die Chirurgen, Feldscherer, Bader, welche in den Dörfern wohnen, spielen insgemein auch die Rolle des Arztes. Es mag seyn, daß ein Staat geschickte Chirurgen als Landwundärzte ansetzt: sie arten aber gewöhnlich sehr bald in ungeschickte Aerzte aus. Zwar ist in vielen Staaten ihnen die Behandlung innerer Krankheiten durch Sanitätsgesetze aus weiser und rechtlicher Vorsicht untersagt; aber die Seltenheit chirurgischer Krankheiten

auf

auf dem Lande und der kärgliche Verdienst ihrer Kunst treiben sie an, auch innerliche Krankheiten in ihre Besorgung zu nehmen, und sich darzu einige kleine Apothekchen zu halten, aus welchen sie dem Landmanne zugleich mit ihrem Rath auch die Arzneymittel geben. Die meisten dieser Chirurgen auf dem Lande verdienen das Zutrauen nicht, das ihnen der gutherzige Landmann schenkt, und das sie sich durch Prahlerey und Scheinkenntnisse zu erwerben suchen. Sie rühmen sich, in Hospitälern und Lazarethen, im Felddienst oder in fremden Ländern große Einsichten erlangt, und große Kuren gethan zu haben; sie suchen ihre Geschicklichkeit durch häufig angebrachte Terminologie zu bestätigen, und wissen oft mit viel Gewandtheit sich geltend zu machen. Auch gegen diese Männer wird ein vorsichtiger und hellsehender Prediger auf seiner Hut seyn: gewöhnlich sind sie in dem wissenschaftlichen Theil der Heilkunde so unwissend als die Quacksalber, und werden dem Prediger, wenn er sich darüber mit ihnen aufmerksam unterredet, bald ihre Unwissenheit und ihre falschen Begriffe verrathen; natürlich also, daß ihre Praxis eben so gefahrvoll seyn muß, als jede Pfuscherey ist. Zur medizinischen Hülfe darf also der Seelsorger diese Landchirurgen eben so wenig unbedingt seinen kranken Pfarrkindern empfehlen, als die Quacksalber. Schon

daß

daß ihnen der Staat die innerliche Praxis untersagt hat, verpflichtet ihn dazu. Es giebt hie und da auf dem Lande aber auch Wundärzte, die alle, zu dem Beruf, wovon sie den Namen führen, erforderliche Kenntnisse besitzen; diese verdienen die Aufmerksamkeit des Predigers; und damit er bey seiner Empfehlung eines solchen Mannes zur medizinischen Hülfe sich gegen Fehlgriffe sichere: so entscheide er über die Geschicklichkeit und den Werth eines solchen Wundarztes niemals nach seinem eignen Urtheil, sondern er frage den Arzt, der die meiste Gelegenheit hat, die Chirurgen des Kirchspiels bey ihren Krankenbehandlungen zu beobachten, und ihre Kenntnisse und ihre Fertigkeit in Ausübung derselben zu prüfen, um Rath; halte sich an dessen Urtheil, und empfehle in Fällen, wo des Arztes Hülfe nicht gesucht werden kann, den Wundarzt, den ihm der Arzt empfahl.

(Die Fortsetzung folgt.)

IV.

Ueber den Nutzen und die Nothwendigkeit eines Strafwerkhauses, sowohl in Hinsicht auf Sittlichkeit als öffentliche Sicherheit, in besonderer Beziehung auf die Grafschaft Lippe.

Wenn eine öffentliche Angelegenheit und Anstalt der ernsten Aufmerksamkeit, der nahen Theilnahme, der willigen Unterstützung und Beförderung der Landes-Einwohner nach dem Maaß und Verhältniß ihrer Kräfte würdig ist; so ist es vorzüglich eine solche Anordnung, wodurch zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit, also zur Abwendung gesetzwidriger Angriffe auf Leben, Ehre und Güter mitgewirkt, und der Schritt auf dem Wege zur Sittlichkeit erleichtert wird.

So nothwendig ein fester Grund dem Hause ist, wenn die Furcht des Einstürzens dessen Bewohner nicht beunruhigen soll; so unentbehrlich eine regelmäßige innere Einrichtung des Gebäudes ist, damit man gesund und bequem darin wohne: eben so nothwendig ist allgemeine Sicherheit und sittliche Hand-

Handlungsart in einem Lande, dessen Bewohner, gerade um diesen ersten Zweck der Menschheit zu erreichen, das gesellschaftliche Band geknüpft haben.

Ein Gesetz, welches befiehlt: du sollst nicht stehlen, nicht betriegen, deinem Nächsten weder am Leibe noch am Leben schaden; du sollst deine Pflichten als Bürger und Mensch in ihrem ganzen Umfange erfüllen, belehrt uns zwar von dem, was wir thun oder nicht thun sollen; aber es heißt die Gesinnungen der Menschen zu wenig kennen, von diesen Vorschriften allein die Erreichung jenes Zwecks erwarten zu wollen; und eben so vergeblich würde man solche blos von strengen und harten Strafen hoffen dürfen.

Welcher Vater, der seine Kinder liebt, und von Erziehung und Bildung derselben richtige Begriffe hat, wird sich auf bloße Strafvorschriften und deren demnächstige Vollziehung beschränken —; dagegen die Kinder sich selbst und ihrem Willen überlassen, weder ihr Herz für das Gute empfänglich machen, noch die Veranlassung und Gelegenheit zu bösen Handlungen entfernen, und nur im Strafen seine Freude finden??

Was hier von der Privat- oder häuslichen Erziehung gilt, das läßt sich ebenfalls auf die öffentliche Volksbildung, auf die

große Staatseinrichtung anwenden, durch welche alle Bewohner eines Landes zur Erfüllung ihrer bürgerlichen und moralischen Pflichten geleitet und angehalten werden sollen.

Durch todte Gesetze und harte Strafen wird das nie geschehen.

Die Erfahrung älterer und neuerer Zeiten spricht laut dagegen; nur Stumpfsinn und Gleichgültigkeit gegen Verbrechen und Laster, und Ketten und Todesstrafen, sind die gewöhnlichen Folgen jener allein angewandten unvollkommenen Mittel. Richtig und wahr ist daher die Behauptung scharfsinniger, den Geist des Menschen kennender und über die beste Staatseinrichtung gründlich nachgedacht habender Köpfe:

„Daß Wegräumung der Ursachen und
„Veranlassungen zu Verbrechen, Lastern
„und andern Mißgeburten des mensch-
„lichen Herzens"

das sicherste beste Mittel sey, öffentliche Sicherheit und allgemeines Wohl über Land und Volk zu verbreiten.

In demselben Verhältniß wie der Vater gegen seine Kinder, erscheint auch der Beherrscher eines Landes gegen seine Unterthanen. Er ist deren Vater, das Haupt der großen Familie, welche man einen Staat nennt, der die dauernde Glückseligkeit sowohl in sittlicher Hinsicht als in allem dem, was zum sinn-

sinnlichen Bedürfniß gehört, als den Zweck ihres Daseyns, ihrer gemeinschaftlichen Wirksamkeit ansieht. Dem guten, edlen Regenten, dem Vater seiner Unterthanen liegen also keine Wünsche so nahe, keine Bemühungen sind ihm ernstlicher, als sein Volk dieser wahren Glückseligkeit möglichst entgegen zu leiten, dadurch, daß er außer der zweckmäßigen Aufklärung des Verstandes, die Gesinnung oder Denkungsart seines Volks durch Erziehungs- und Bildungsanstalten zu veredlen sucht, den Noth- und Hülfsbedürftigen gegen Mangel und Nahrungssorgen schützt, dem verderblichen Hange der Menschen — der nur zu oft die Quelle großer und kleiner Uebelthaten ist — dem Hange zu Faulheit und Müßiggang und der mit ihnen verbundenen Betteley Gränzen setzt, verdächtige, dem Staate gefährliche Menschen einer genauen Aufsicht unterwirft, den unbesserlichen Sittenlosen durch Zwangsmittel zu einem moralischen Lebenswandel zurückzuführen, auswärtige Landstreicher von den Gränzen zu entfernen sucht, Uebelthaten nach Gerechtigkeit ahndet und zu strengen Strafen nur als den letzten einzig übrig bleibenden Mitteln übergeht.

Wie viel Gutes in diesem Lande bereits durch bessern Volksunterricht und Bildung geschehen; wie kraftvoll dem herabgesunkenen

Vermögenszustande des schuldlosen Unterthanen durch Anlegung von Unterstützungs- und andern Cassen empor geholfen ist; dies kann selbst dem flüchtigen Beobachter nicht entgehen.

So unverkennbar der Nationalcharacter des Leppers seit 10 und 20 Jahren durch diese Mittel gewonnen hat, indem grobe Verbrechen von Eingebohrnen in diesem neuern Zeitraume weit weniger wie ehemals begangen wurden; so nothwendig und heilsam ist es aber auch, den übrigen Mängeln in der Staatseinrichtung abzuhelfen, welche der Erreichung des möglichst hohen Grades der allgemeinen Sicherheit und Wohlfahrt noch entgegen stehen.

Wer sich aus den Criminalacten unterrichtet hat, der wird finden, daß der Verbrecher gewöhnlich nur stufenweise zu der letzten That schritt, die ihn in Fesseln oder auf den Richtplatz brachte. Mangel der Erziehung, der Kenntniß von seinen Pflichten als Mensch und Bürger; unsittlicher Lebenswandel, vor allem aber Faulheit und Müssiggang brachten ihn ins Verderben. Anfangs suchte er seinen Unterhalt durch Betteln zu gewinnen. Bey diesem Umherschwärmen zeigte sich ihm nur zu oft Gelegenheit zum Stehlen. Was hinderte ihn, da, wo ihm ein Almosen versagt wurde

wurde und sein Bedürfniß nun einmal befriedigt werden muste — sich jenes zu erlauben? — Er entwandte mehrmals ohne entdeckt zu werden, ward nach und nach ein geübter gefährlicher Dieb und Räuber und wohl endlich gar Mörder!!

Beynahe in den mehrsten Criminalacten neuerer Zeit, wo der Richter nicht blos die nächste, sondern entferntere erste Ursache des Verbrechens aus der Lebensgeschichte des Missethäters zu erforschen bemühet war, findet man diesen Gang des menschlichen Herzens.

So unbezweifelt der Staat die Pflicht auf sich hat, den Dürftigen, zumal wenn er ohne sein Verschulden in Armuth sank, den Krankheit, Alter und Schwäche zur Arbeit unfähig machen, zu unterhalten und zu verpflegen; so unläugbar hat er dagegen das Recht, jeden Einwohner zum sittlichen Lebenswandel, und wenn es seine Kräfte erlauben, zur nützlichen Beschäftigung anzuhalten.

Und hier kann ich nicht umhin, einer öffentlichen Anstalt zu gedenken, deren hohe Stifterin gerade dadurch von ihrer tiefen Einsicht in die Staatsverfassung, von ihren menschlichen, erhabenen und milden Gesinnungen den entscheidendsten Beweis gab, einen Beweis, der nicht blos durch Schriftzüge, sondern durch den nie erlöschenden Nutzen und Se-

gen für diese Stadt und das Land bey unsern Nachkommen, erhalten und aufbewahrt werden wird!! — ich darf ja kaum noch sagen, daß ich die von der Durchlauchtigsten regierenden Fürstin gestiftete Pfleganstalt unter dieser Einrichtung verstehe. Hier ist es, wo die ersten Lehrer des Volks, die Seminaristen gebildet, wo älternlose und andere arme Kinder beyderley Geschlechts erzogen, in nützlichen Beschäftigungen unterrichtet, und schon am Morgen ihres Lebens zur Arbeit — ihrer natürlichen Bestimmung — gewöhnt werden; hier finden Dürftige, die noch arbeiten können und wollen, Aufnahme, Beschäftigung, Wärme, Unterhalt und Belohnung ihres Fleißes; hier finden Geschwächte und Kranke Beystand und Arzeney und Pflege; kurz, hier ist die erste Pflanzschule der Aufklärung und Tugend, der Zufluchtsort gegen Dürftigkeit, und das Bette, worauf der verarmte Kranke der Erholung und Genesung entgegen geführt wird, oder wenn das Schicksal seinen Lebensfaden zerschneidet, mit großer Erleichterung ins bessere Leben hinüber schlummert.

Könnte es irgendwo ein Herz geben, das nicht gerührt vom innigsten Dank, von tiefster, wärmster Verehrung gegen die hohe wohlthätige Stifterin überflösse??

Aber

Aber wenn es wahr ist, daß Sittlichkeit und Tugend zunächst durch Bildung des Geistes und Herzens im Menschen geweckt werden müssen; so ist es eben so wahr, daß, da wo dieses Mittel nichts verfängt, wo Müßiggang und sittenloser Wandel nur durch Zwang gehemmet, und durch diesen der Mensch zum Nachdenken über sich selbst, zur bessern Erfüllung seiner Pflichten vermogt werden kann, daß da Zwangsmittel zur Hand genommen werden müssen.

Von diesem Grundsatze war die hohe Stifterin der vorhin gedachten Anstalt so wohl überzeugt, wie davon, daß zur Ausrottung jener Uebel, zur Bestrafung geringerer Missethaten, zur Aufbewahrung verdächtiger, der Polizeyaufsicht zu unterwerfender Menschen, zur Ausrottung der die Würde des Menschen entehrenden und dem Staate höchst lästigen Betteley das Zuchthaus in einigen Fällen weder an und für sich, noch gleich zuerst ein recht, und zweckmäßiger Aufenthalt, sondern in dieser Hinsicht eine besondere Einrichtung durch Anlage eines Strafwerkhauses erforderlich sey.

Diese Anstalt, wodurch zur Erhaltung der allgemeinen Sicherheit und öffentlichen Wohlfahrt, so vieles beygetragen wird, danken wir dann ebenfalls der landesmütterlichen

Sorgfalt unserer **Durchlauchtigsten regierenden Fürstin.**

Sie, diese Einrichtung, ist im November vorigen Jahrs in Wirksamkeit gesetzt worden, und wenn sie gleich bisher nur auf hier in der Stadt **wohnende Müssiggänger** und darin **ertappte Bettler** beschränkt, und als erster Versuch behandelt worden; so muß es gewiß jedem patriotischen Lipper willkommen seyn, mit dieser öffentlichen Anstalt näher bekannt zu werden, zumal da solche dem höchstlandesväterlichen Willen gemäß in der Folge nach geschehener Ausmittelung und Festsetzung einer jährlichen, zur Unterhaltung der Einrichtung nothwendigen Geldsumme, auf das ganze Land zum Vortheil und Segen Aller und jedes Einzelnen ausgedehnt werden soll.

Das ehemalige von Waisen und Seminaristen bewohnte Gebäude am Bruchthore dient, nachdem jene in der Pflegeanstalt ihren Aufenthalt haben, zum Strafwerkhause.

Dieses Gebäude ist zwey Stockwerk hoch, gesund und mit so vielen geräumigen Gemächern versehen, daß wohl 30 Menschen darin aufbewahrt werden können, ohne daß dem Zwecke des Arbeitens und der sittlichen Besserung dadurch Abbruch geschähe. Das Gebäude besteht aus zwey Abtheilungen, die eine für männliche, und die andere für weib-

liche

liche Gesetzübertreter bestimmt, so daß beyde Geschlechter bey Tag und Nacht immer getrennt sind.

Zu gemeinschaftlichen Arbeitszimmern für Mehrere sind größere Gemächer, zum Schlafen für Einzelne die kleinern eingerichtet. Von jenen können bis jetzt schon die mehrsten, von diesen einige geheitzt werden, und letztere sind zugleich so beschaffen, daß ein Arrestant, dem fortdauernde Einsamkeit heilsam ist, allein seyn und arbeiten kann. Außerdem ist durch in den Fenstern angebrachte Ventilatoren für reine gesunde Luft in den Gemächern, nicht weniger in einem der Erdgeschosse für eine Badeanstalt gesorgt, die zur Erhaltung der Gesundheit und Reinlichkeit unentbehrlich ist.

Die Zimmer des Werkmeisters und der übrigen Hausgenossen, so auch Küche und Keller sind zweckmäßig, und überhaupt das ganze Gebäude der Absicht und Bestimmung angemessen.

Nach dem für die Einrichtung dieser Anstalt entworfenen Plane sind folgende Personen, um sie in Ausübung zu bringen, dabey angeordnet:

1) Ein Aufseher oder Werkmeister. Dieser führt über die Arrestanten die nächste Aufsicht dahin, daß solche zweckmäßige Arbeiten verrichten und die unten folgenden Gesetze beobachten. Er sorgt für den Unterhalt derselben,

selben, und sucht alles zu entfernen, was ihnen in physischer und moralischer Beziehung nachtheilig seyn könnte. Auf die Gemüthsart und übrigen Eigenschaften eines Werkmeisters, auf seinen richtigen Beobachtungsgeist, redlichen Eifer, Gerechtigkeitsliebe und immer sich gleichbleibendes gutes Betragen kommt beynahe alles an, wenn die Einrichtung Nutzen schaffen soll. Der jetzt als Werkmeister angestellte Johann Heinrich Brand zeigt alle Anlagen, um die Erfüllung seiner wichtigen Pflichten hoffen zu dürfen.

2) Eine Frauensperson, welche außer der Wirthschaftsführung den Werkmeister darin unterstützt, daß sie ihre Aufmerksamkeit auf die Arrestanten des weiblichen Geschlechts richtet und möglichst darauf sieht, daß diese fleißig arbeiten und die vorgeschriebenen Gesetze erfüllen.

Da der Werkmeister noch nicht verheyrathet ist, so hat die Wittwe Ulrich jene Geschäfte bisher untadelhaft versehen.

3) Ein Hausknecht und Magd werden zu den übrigen häuslichen Verrichtungen gebraucht.

Das ganze Personale des Hauses, so wie dessen innere Einrichtung und Wirksamkeit steht unter einem besondern Commissarius, der aber der hohen Landesregierung unterworfen ist.

Der Commissarius besucht das Haus zu Zeiten und unerwartet, sucht sich von dessen innerm Zustande durch eignes Prüfen zu überzeugen, hilft etwaigen Mängeln und Klagen der Corrigenden ab, bestimmt die leichtere oder schwerere Arbeit, die bessere oder schlechtere Kost u. s. w.

Der Werkmeister muß dem Commissarius wöchentlich von allem, was die Anstalt betrifft, mündlich Nachricht ertheilen; außerdem wöchentliche Tabellen über die Arbeit, den Verdienst und die Beköstigung der Arrestanten, am Ende jedes Monats aber eine besondere Personaltabelle, zweifach entworfen, übergeben, in welcher letztern der Name, Wohnort, Geburtsort, das Geschlecht, Alter, Verwandtschaft, Gesundheitszustand, Ursache des Arrests, Dauer desselben, sittliches Betragen, etwaige Profession, Arbeit, Fleiß, Entlassung der Corrigenden genau bemerkt ist; von dieser Tabelle behält der Commissarius ein Exemplar für sich, das andere aber übergiebt er, nebst der monatlichen Berechnung der Einnahme und Ausgabe des Hauses der hohen Landesregierung.

Die Behandlungsart der Arrestanten ist folgende:

Gleich beym Eintritt in das Haus werden Gestalt, Alter, Geschlecht, Kleidung, Farbe rc. des Corrigenden in ein besonderes

Buch

Buch — woraus nachher zum Theil die Personaltabelle formirt wird — eingetragen; eine Handlung, die zur Entdeckung flüchtiger, in Steckbriefen bezeichneter Verbrecher sehr nützlich ist.

Hierauf muß sich der Arrestant in dem eingerichteten Bade reinigen. Sind seine Kleidungsstücke zerlumpt oder unrein, so wird ihm nach dem Bade ein besonderer Anzug — worin er bequem arbeiten kann — und der ihn gegen Kälte schützt, gereicht; welchen er während seiner Verhaftung, oder bis seine eigne Kleidung gereinigt und gebessert ist, trägt, und entweder alsdann oder bey seiner Entlassung wieder abgeben muß, dagegen aber die eigenen Kleider zurück erhält. Nach geschehener körperlicher Reinigung, welche während der Verhaftung von Zeit zu Zeit wiederholt wird, macht der Werkmeister den Arrestanten mit den in jedem Gemach des Hauses angeschlagenen gedruckten Gesetzen bekannt; und diese bestehen in folgenden Sätzen:

1) Alle Corrigenden müssen dem Werkmeister und (falls er verheyrathet ist) dessen Frau mit gehöriger Achtung begegnen.

2) Im Fall sie Klagen über ihre Mitgenossen oder die Familie des Werkmeisters haben sollten, solche bey letzterm anbringen, von ihm aber nicht abgeholfene Be-

Beschwerden, so wie die gegen ihn selbst bey dem Commissarius der Anstalt, der das Haus zu Zeiten besucht, anzeigen. Sie sollen

3) sich aller losen Reden, Flüche, Zoten, gemeiner Lieder, frecher, mit sichtbarem Wohlbehagen verbundener Erzählung schändlicher Dinge aus ihrem vorigen Leben, so wie

4) alles Zanks, Neckereyen, Kunkeleyen und Entwendung der Kleidung enthalten; nicht weniger soll

5) aller Umgang der männlichen und weiblichen Arrestanten unterbleiben; ausgenommen es wollte z. B. ein Kranker seine mitverhaftete Frau sprechen oder ihrer Pflege sich bedienen; dieses soll aber nur mit Bewilligung des Werkmeisters und in bedenklichen Fällen des Commissarius, geschehen.

6) Jeder Arrestant soll sowohl aus Achtung gegen sich selbst, als Sorgfalt für seine Gesundheit, die Reinlichkeit sich angelegen seyn lassen; mithin

   a) sich zur gehörigen Zeit des Morgens, vor und nach dem Essen, waschen, kämmen und reinigen.

   b) Falls sich Ungeziefer in seinen Kleidungen oder Betten finden sollte, davon dem Werkmeister oder der Wirthschafts-

schaftsfrau gleich Anzeige thun, damit nöthige Gegenmittel angewandt werden können.

c) Sollen sie ihre unreine Wäsche am Ende jeder Woche zum Reinigen abgeben, die weiblichen Gefangenen aber dieses selbst verrichten.

d) Darf während der Arbeit weder Rauch- noch Schnupftabak gebraucht werden, da dies der Ordnung und Reinlichkeit zuwider ist.

e) Müssen die Arrestanten für Reinlichkeit ihrer Kammern und Schlafstellen möglichst sorgen, durch Ausfegen, Oeffnen der Fenster, Wiedermachen des Bettes, gleich nach dem Aufstehen, welches leztere, wenn männliche Corrigenden es nicht verstehen, von den weiblichen oder dem Hausgesinde zu verrichten ist.

7) Jeder Eingebrachte, den nicht Krankheit oder Alter entschuldigen, muß auf das vom Werkmeister am Morgen gegebene Zeichen sein Lager verlassen, sich waschen, ankleiden und in dem bestimmten Arbeitszimmer einfinden, wo dann mit der Morgenandacht begonnen wird.

8) Jeder muß die ihm aufgegebene Arbeit mit gehörigem Fleiß und nach erhaltener Vorschrift verrichten. Keiner darf

9) an den ihm überlieferten Materialien oder den Arbeitswerkzeugen etwas verderben oder von beyden etwas unterschlagen; sondern es muß alles dem Werkmeister oder dessen Frau zur bestimmten Zeit ab- und zurückgeliefert werden.

10) Alles Betteln um eine Gabe, wenn Fremde das Haus besuchen, soll unterbleiben.

11) Sowohl beym Morgen- als Mittags- und Abendessen muß Anstand, Ruhe, Ordnung und Reinlichkeit beobachtet werden.

12) Aus dem gemeinschaftlichen Speisezimmer darf keine warme Speise auf die besondern Kammern mitgenommen und aufbewahrt werden, da dieses üble Luft, Unordnung und Unreinlichkeit veranlaßt.

13) Zur Zeit, wo den Corrigenden auf den Vorhof oder aus der Stadt zu gehen gestattet wird, eben so bey der Gottesverehrung müssen alle unanständige Dinge vermieden werden.

14) Zum Empfang des heil. Abendmahls wird zwar keiner gezwungen: allein er muß dem Prediger die Gründe, warum er es nicht genießen will, eröffnen.

15) Alle Lästerungen auf Gesetze und Obrigkeiten, so auch Klagen über den vermeintlich unrechtmäßigen Arrest gegen die Mitgefangenen müssen unterbleiben.

16) Jede

16) Jede Art der Beleidigung, Selbsthülfe und Erbitterung, die sich die Gefangenen unter einander erlauben, wird als unzuläßig geahndet.

17) Niemand darf sich durch Unwahrheit und vorgebliche Krankheit der Arbeit zu entziehen suchen. Ein wirklich Kranker hat aber seinen Zustand sofort dem Werkmeister anzuzeigen, damit dieser gleich die nöthigen Mittel dagegen verschaffen und die zur Behandlung des Kranken erforderlichen Maasregeln nehmen kann.

18) Luxuriöse Eß- und Trinkwaaren, Branntewein und Kaffee darf sich kein Corrigende ohne Wissen und Genehmigung des Werkmeisters verschaffen.

19) Die beym Essen und Trinken gebrauchten Geräthschaften sind dem letztern oder der Hausfrau nach geschehenem Gebrauch gleich unverdorben zurück zu liefern.

20) Keiner darf ohne Vorwissen des Werkmeisters das Haus verlassen oder sich gar durch die Flucht auf immer aus demselben zu entfernen suchen. Endlich muß

21) Jeder mit dem ihm anvertrauten Licht und Feuer mit möglicher Vorsicht umgehen.

Wer gegen diese oder andere ihm noch besonders gegebene Vorschriften handelt, wird nach

nach Befinden der Umstände mit schlechterer Kost, längerer und schwererer Arbeit, der ganz Unbesserliche aber mit dem Zuchthause und dessen Folgen bestraft.

Ist der Eingebrachte von diesen Vorschriften unterrichtet, so wird er vom Werkmeister zur Arbeit, und zwar wenn er ein Handwerk versteht, welches im Hause betrieben werden kann, zu diesem, sonst aber zu andern Arbeiten, z. B. dem Wollespinnen, Kratzen, Eggenzupfen rc. rc. angehalten, so daß er sich im Sommer vom Morgen 6 bis Mittags 12, und vom Nachmittag 2 bis Abends 7 Uhr beschäftigen; im Winter aber eine Stunde später damit anfangen und ausharren muß. Der Werkmeister, welcher sämmtliche Corrigenden täglich mehreremal und unerwartet besucht, prüft jeden Abend deren Arbeit nach ihrer Güte und Menge.

Der Verdienst dafür fällt dem Hause, welches dagegen die Corrigenden ernährt, anheim; nur daß dem Fleißigen bey seiner Entlassung oder einer sonst schicklichen Gelegenheit eine Belohnung gegeben wird. Dem unverschuldeten Zurückbleiben in der Arbeit durch Unkunde oder körperliche Schwäche wird allerdings Nachsicht gegönnt; aber offenbare Faulheit und Widersetzlichkeit mit angemessener, vorhin schon gedachter Strafe, wohin auch ein härterer Gewahrsam gehört, geahndet.

Die

Die Beköstigung der Arrestanten besteht des Morgens in warmem Bier mit Brod, oder einer Milchsuppe; des Mittags wird die nahrhafte Rumfordische Suppe, nach allen ihren Abwechselungen, oder ein sonstiges kraftgebendes Gericht, des Abends wieder Bier und Brod gereicht, und hier ist die Einrichtung so genau getroffen, daß die Nahrung der Gesundheit und Arbeit der Corrigenden angemessen, aber alles, was zum Luxus gehört, und das Leib und Seele vergiftende Getränk, der Brannteweín ganz verbannt ist.

Der gehorsame und fleißige Corrigende schläft auf einer Matratze und bekömmt eine wollene Decke, dagegen muß sich der Ungehorsame und Faule mit einem Lager von Stroh begnügen. —

Kranke werden in aller möglichen Hinsicht, was Essen, Trinken, Aufenthalt und Arzney betrifft, so behandelt, daß ihre Wiederherstellung bald möglichst befördert wird. Solche Corrigenden, bey welchen die Gefahr des Entweichens nicht eintritt, besuchen, um ihre Andacht zu verrichten, in Begleitung des Werkmeisters oder seiner Hausgenossen, die Frühkirche; den im Hause aufzubewahrenden aber wird von einem Seminaristen eine Vorlesung aus einem christl. Andachtsbuche gehalten.

Das

Das Strafwerkhaus ist nun nach dem darüber entworfenen Plane für folgende Menschenklassen bestimmt:

1) Für einländische, nicht arbeiten wollende, dem Staate durch ihren Müssiggang und Betteley lästige Menschen.

2) Für alle Ausländer, welche auf dem Betteln ertappt werden und unter dem Namen von Vagabunden begriffen sind.

3) Für Menschen, die sich der Trunkenheit fortdauernd ergeben und überhaupt einen anstößigen unsittlichen Lebenswandel führen.

4) Für Zänker, Spieler und unruhige, der öffentlichen Sicherheit gefährliche Menschen, gegen welche die Obrigkeit Polizeymaasregeln ergreifen muß.

5) Für ungerathene Mitglieder einer Familie, welche auf der letztern Veranlassung durch strenge Lebensweise zur Ordnung zurück gebracht werden sollen.

6) Für muthwillige Verschwender und Schuldenmacher, auch Betrüger, in so fern sie blos mit einer Civilstrafe zu belegen sind. Endlich

7) Für alle diejenigen, welche durch richterlichen Ausspruch der Landesregierung und des Criminalgerichts nach vorkommenden Umständen mit einer entehrenden Strafe zu verschonen, allein doch

doch zur Arbeit und Verwahrung im Strafwerkhause, verurtheilt worden.

Es ist nicht leicht, eine weitere genaue Bestimmung zu treffen, und muß der richterlichen Beurtheilung hier vieles überlassen bleiben.

Diese Anstalt ist, wie schon vorhin gedacht, seit dem Monat November v. J. für die Stadt Detmold in Thätigkeit gesetzt worden, dahin, daß alle daselbst auf dem Betteln ergriffene Menschen, sie mögen Aus- oder Einländer seyn, im ersten Betretungsfall auf 14 Tage, im zweyten auf 3 Monathe ins Strafwerkhaus, im dritten Fall aber auf unbestimmte Zeit ins Zuchthaus abgeliefert werden.

Der Nutzen, welchen diese Einrichtung der hiesigen Stadt schon jetzt gewähret, ist augenscheinlich und fühlbar, indem Wochen dahin streichen, ohne daß man von einem Bettler entweder in der Stadt selbst, oder auf den umliegenden Spaziergängen belästigt wird, und selbst in nahen Gegenden auf dem Lande ist dadurch Schrecken bey dieser Menschenklasse verbreitet. Die Vortheile, welche diese Anstalt, wenn sie auf das ganze Land ausgedehnet wird, für dasselbe verschafft, bedürfen keines Beweises.

Jede Stadt, jedes Amt, Dorf und Gemeine wird dadurch von liederlichem faulen, unsittlichen Gesindel und Vagabunden befreyet;

freiet; indem diese durch Arbeiten im Strafwerkhause nützlich beschäftigt oder wenn sie jene scheuen, dies Land zu meiden gezwungen werden.

Der Bewohner des platten Landes besonders, erspart dadurch ansehnliche Ausgaben an Geld und Lebensmitteln.

Die Sicherheit seines Hauses, seine Person und Güter wird dadurch erhalten. Vagabunden, die ihn jetzt belästigen, oft durch Drohungen bey Verweigerung einer Gabe, sein Haus anzuzünden, diese ihm gleichsam abtrotzen; Menschen die nur zu oft Mitglieder und Spionen einer Diebes- und Räuberbande sind, die, um gute Gelegenheit zum Stehlen und Rauben auszuspähen, sich in Dörfer und des Landmanns Häuser schleichen, werden alsdann diese Gränzen verlassen und unser Land eben die Sicherheit genießen, welche der Graf von Stolberg-Wernigerode durch Anlegung eines Strafwerkhauses dem seinigen schaffte.

Wenn aber diese wichtigen Vortheile den sämtlichen Landeseinwohnern zufließen sollen, so sind sie dagegen zu angemessenen Beyträgen, die zur Unterhaltung dieser und immer der Verbesserung fähigen Anstalt erforderlich sind, verpflichtet.

Die hohe Landesherrschaft, welche außer der Stiftung derselben, gleich anfangs eine

Summe von 600 Rthlr. dazu hergegeben und außerdem durch Anordnung der Gränzvisitationen durch militairische Commando's sich für die öffentliche Sicherheit, so sorgsam und hülfreich bewiesen hat, darf jene bereitwillige Unterstützung mit Recht erwarten, und sie ist um so nothwendiger, da der Verdienst der eingebrachten Corrigenden, welche gewöhnlich der Arbeit unkundig und entwöhnt sind, nicht so viel einträgt, um die Ausgaben des Hauses bestreiten zu können.

Schon hat das Amt Schieder, von der Zweckmäßigkeit und dem Nutzen der Anstalt überzeugt, sich geneigt erklärt, zur Unterhaltung derselben freiwillige Beyträge zu geben, und bereits im abgelaufenen Sommer über 170 Rthlr. auf Michaeli v. J. zahlbar unterzeichnet, wenn jene auf die in dessen Gerichtsbezirk ertappt werdenden Bettler, Vagabunden und anderes verdächtige Gesindel, ausgedehnt wird, mithin solche dem Strafwerkhause allhier eingesandt werden dürfen; ein Erbiethen, so patriotisch und brav, daß es der Aufmerksamkeit und des Beyfalls der hohen Stifterin dieser Einrichtung gewürdigt und jener Wunsch der Erfüllung nahe ist.

Möchten alle übrigen Landeseinwohner von der Nothwendigkeit und Güte dieser Anstalt sich eben so überzeugen und zu gleichem patriotischen Eifer durch verhältnißmäßige

Bey-

Beyträge bewegen lassen! Dann würden grobe Verbrechen und harte Strafen zur Ehre der Menschheit nur höchst seltene Erscheinungen unter uns seyn, und das Lippische Land, so wie bereits in vielen lobenswürdigen wohlthätigen Einrichtungen, so auch in Hinsicht auf Volkssittlichkeit und öffentliche Sicherheit, andern Ländern zum Muster dienen können.

Detmold, am 17ten Januar
1802.

Nachtrag.

Seitdem dieser Aufsatz entworfen, ist die Anstalt des Zwangarbeitshauses nach und nach auf das ganze Land erstreckt worden. Die Wohlthätigkeit derselben leuchtete auf dem letztern Landtage den Mitgliedern der Stände ein; und so wurden denn auch für dauernde Unterhaltung der Einrichtung zweckmäßige Maasregeln getroffen.

Zu diesen gehört unter andern eine Stempeltaxe auf Spielkarten. Von jedem Spiel werden 6 pf. an den Rechnungsführer des Strafwerkhauses bezahlt, und so darf im Lande ohne Ausnahme nur mit gestempelten Karten gespielt werden. Diese durchaus keinen Druck

enthaltende Abgabe läßt eine nicht unbedeutende Summe von etwa 400 Rthlr. hoffen. — Es ist ein angenehmes Gefühl, wenn man sich in seinen Erwartungen nicht getäuscht findet. Und diese sind auch nach der bisherigen Erfahrung, in Rücksicht der gedachten Anordnung erfüllt worden. Denn sichtbar hat sich die Zahl der Landstreicher und Bettler, welche vorhin die Einwohner in Städten und auf dem Lande belästigten, vermindert, und den eingebrachten Corrigenden, wenn sie gesund und nicht ganz ungeschickt waren, wurde die Ueberzeugung, daß der Lebensunterhalt vorzüglich durch Arbeitsamkeit gewonnen werden kann, wenn man für diese nur Sinn hat.

Detmold, den 26ten Januar 1803.

V.

Uebersicht der Vortheile, welche die Pflegeanstalt und Erwerbsschule in Detmold bewirkt.

Die heutige Feier wird durch das, was sie so sehr auszeichnet *), gewiß jedem meiner Mitbürger in gerührtem Andenken, sie wird in den Annalen dieser Anstalt immer unvergeßlich bleiben. Die zahlreiche Gesellschaft von Zuhörern aus allen Ständen, die ich vor mir sehe, ist ein neuer angenehmer Beweis von der fortdauernden großen Theilnahme, welche diese Pflegeanstalt bey allen Bewohnern der Stadt sich zu erfreuen hat. Wir freuen uns dieser Theilnahme desto mehr, da bey der dadurch verbreiteten Bekanntschaft mit dem Geist der Pfleganstalt, und der Verbindung, worin die einzelnen Theile derselben mit einander stehen, von allen Seiten die Er-

rei-

*) Die Vormünderin und Regentin macht dadurch eine unerwartete Freude, daß sie 4000 Rthlr., welche zur Füllung der Kaufsumme für die Pflegeanstalt von ihr vorgeschossen waren, heute derselben schenkte.

reichung des wohlthätigen Zwecks der hohen Stifterin immer mehr erleichtert und befördert wird.

Eben diese Theilnahme flößt mir die Ueberzeugung ein, daß man einige Augenblicke mir noch geneigtes Gehör gönnt, um mit wenigem das zu erwähnen, was im Laufe des verflossenen Jahrs von neuem für die Anstalt geschehen ist, und was in dem Jahr gearbeitet worden. Seit Johanni d. J. bestehet die Aufbewahrungsanstalt der Kinder. Sie ist nur für die Sommermonate. Gartenbau, mancherley Geschäfte beym Flachsbau und Feldarbeiten, vergönnen es den Eltern nicht, alsdann Sorge für ihre Kinder zu tragen. Ich schweige von dem nächsten Zweck, welche große Wohlthat den Eltern dadurch wird, von allen Seiten physisch und moralisch ihre Kinder gut versorgt zu wissen, zu einer Zeit, in welcher sie nicht darauf achten können. Ich schweige davon, wie es diese Eltern heben, ihre Elternpflichten ihnen nahe legen und wichtig machen muß, wenn sie es sehen, wie so viele ihrer Mitbürgerinnen aus den höhern Ständen, mit solcher Liebe sich zu ihren Kindern herablassen, sich ihrer annehmen, mit unermüdeter Thätigkeit die Anstalt keinen Tag unbesucht lassen, und genaue Aufsicht haben, daß nichts bey der Bildung und Verpflegung ihrer der Anstalt anvertraueten Kinder

der versäumet wird. Auch für diese Erwerbsschule verschaffte uns diese Einrichtung einen neuen großen Gewinn. Im Spinnen, Strikken und Nähen erlangten die Mädchen Fertigkeit, welche die Schule besuchen. Aber zu dem Geschäft, zu welchem sie zunächst gefordert werden, waren sie meistentheils noch unbeholfen. Und dieses Geschäft ist: Kinderwärterinnen zu werden. Jetzt haben alle die, welche bald confirmirt werden, und dann die Schule verlassen, in allem dem, was zur Wartung und Pflege von Kindern gehört, practische Uebungen unter steter Aufsicht und weiser Leitung. Auf so manches werden diese Mädchen aufmerksam gemacht, was sie vermeiden, was sie thun müssen, damit ein Kind, das ihrer Aufsicht anvertrauet wird, an Seel und Leib unverdorben bleibe. Vergessen sie das in der Folge nicht, wie man hoffen muß, führen sie treu aus, wozu sie angeleitet werden, welcher Gewinn wird daraus für das Publicum entstehen! Wie manche Mutter wird noch die hohe Stifterin segnen, ihren Mitbürgerinnen herzlich danken, daß sie mit solcher Bereitwilligkeit und Liebe die Aufsicht übernehmen, damit ihre Muttersorgfalt und Mutterpflicht erleichtert werde! Denkt man ferner daran, wie unendlich viel bey Kindern schon gewonnen ist, wenn sie eine gewisse Zuneigung zu der Schule haben, worin ihr Geist

ge-

gebildet werden soll, so entstehet auch von dieser Seite ein neuer Vortheil. Von der frühesten Jugend an knüpfen sich lauter angenehme Vorstellungen, lauter frohe Bilder bey diesen Kindern an den Ort, wo sie dereinst gebildet werden sollen. Die Blumen und Früchte des Gartens, zwischen welchen sie in freier Natur froh herumhüpfen, die mancherley erfreuenden Spiele mit ihren Gespielen, die fröhlichen Mahlzeiten, die sie mit einander genießen; das, und so vieles andere macht ihnen ihren dortigen Aufenthalt zum jugendlichen Paradies. Und damit hat einst ihr Lehrer vieles gewonnen. Es ist ihm so sehr erleichtert, ihre Liebe und Zutrauen zu gewinnen, auf ihr Herz zu wirken. Es ist ihm von manchen Seiten erleichtert, ihren Verstand zu bilden. Gewöhnt findet er sie auch zu mehrerer Ordnung, geübt in Fertigkeiten, worin sie noch weiter gebracht werden sollen. Ueben sich ja schon mehrere dieser Kleinen im Stricken, so weit es nach Maaßgabe ihrer Kräfte möglich ist.

Der Erwerb der Kinder in der Schule war schon in den beyden ersten Jahren der Existenz der Schule nicht beträchtlich. Die Einrichtung war zwar schon bey Gründung der Schule getroffen, daß am Schluß jeden Quartals die Hälfte des Erwerbs den Kindern baar ausbezahlt, und die andere Hälfte

bis

bis zum Schluß des Jahrs ihnen aufgespart wurde, damit sie dadurch an Sparsamkeit und Aufbewahren des durch Fleiß Erworbenen gewöhnt würden. Man machte aber die traurige Erfahrung, daß so manche Eltern den nicht unbeträchtlichen Erwerb ihrer Kinder nicht zur Bestreitung nöthiger Bedürfnisse derselben, z. B. Kleidungstücke u. s. w. verwendeten, sondern sehr oft höchst unnöthige Ausgaben damit bestritten. Aller Sporn zum Fleiß und zum fernern Erwerb ward dadurch den Kindern geraubt. Man mußte also suchen, diesen Erwerb den Kindern, so lange sie die Schule besuchen, zu sichern. Es wird ihnen daher die eine Hälfte noch wie vor vierteljährlich ausbezahlt, die andere Hälfte erlangen sie erst zu freyer Disposition, wenn sie die Schule verlassen. Der Fürstl. Leihcassencommission danken wir hiermit öffentlich, daß sie zur Erreichung dieses Zwecks behülflich seyn will. Damit jene ersparte Hälfte nicht ohngenutzt liegen bleibe, so will sie die Mühe übernehmen, welches sonst gegen die Regel ist, kleine Capitalien zu 6 Rthlr. 9 Mgl. anzunehmen, darüber Obligationen zu ertheilen und mit 4 p. C. zu verzinsen. Hat nun ein Kind so viel zur Hälfte verdienet, daß es jene Summe ausmacht, so erhält es eine vidimirte Abschrift jener Obligation, und erhebt davon die gewöhnlichen

Zinsen

Zinsen. Die Original Obligation bleibt, damit sie nicht von den Eltern aufgekündigt werden kann, bey den Acten, bis zur Confirmation des Kindes. Hat das Kind bey nur mäßigem Fleiß einige Jahre die Schule besucht, so kann es 10, 20 bis 30 Rthlr. erübriget haben. Sehr fleißige noch mehreres. Knaben sind dann in den Stand gesezt, von ihrem eigenen Erwerb ein Handwerk zu erlernen. Mädchen haben, wenn sie in Dienst treten, durch die Zinsen ihres Erwerbs einen jährlichen nicht unbeträchtlichen Zuschuß. Noch in spätern Jahren denken beyde mit Freude an ihre Schuljahre zurück. Haben erst einige Schüler und Schülerinnen eine solche Obligation, so wird es nicht fehlen, daß Andere ihren Fleiß verdoppeln, um ebenfalls zum Besitz einer solchen vidimirten Obligation zu gelangen.

Auch dieses verflossene Jahr lieferte uns einen neuen Beweis, daß die Geistesbildung der Kinder bey einer Einrichtung des Wechsels der Stunden zur Arbeit und zum Unterricht nicht litt, sondern vielmehr befördert wurde. Wir können mit der Aufmerksamkeit und dem Fleiß der meisten Kinder wohl zufrieden seyn. Es giebt sich von selbst, daß bei einer Zahl von 98 Kindern, die Waisenkinder mitgerechnet, es einige Ausnahmen geben wird.

Die

Die Kinder sponnen im verflossenen Jahr 2168 B. Wollgarn; strickten 560 Paar Strümpfe, 38 St. Frauensröcke, Kinderkleidchen, Gürtel u. s. w. verdienten überhaupt 164 Rthlr. 14 Mgl. 2 pf. Seit der öffentlichen Prüfung, bis zum Schluß des Jahrs 1802. wurden gesponnen 348 B. Wollgarn; gestrickt 138 Paar Strümpfe, 17 St. Kinderkleidchen, Mützen, Hosen u. s. w. Sie verdienten daran 27 Rthlr. 15 Mgl. 3 pf.

An den alten Arbeitern und Arbeiterinnen im freywilligen Arbeitszimmer, hatten die Kinder auch von Seiten des Fleißes ein gutes Beyspiel. Die Zahl der Armen, die dieses Arbeitszimmer besuchen, war in diesem Sommer größer, als sie gemeiniglich zu seyn pflegt. Die Brodtheuerung machte, daß sie weniger zum Arbeiten bey Privatpersonen verlangt wurden. Im freywilligen Arbeitshaus bekamen sie Mittags jeder 1 ℔ Rumfordsche Suppe, und Abends 1½ ℔ Brod umsonst. Dazu so viel Material zur Arbeit, besonders zum Flachs und Wollespinnen, als ein jegliches Subject nur immer verarbeiten konnte. Ihre Zahl belauft sich auf 26. Diese sponnen 3182 St. Flachsgarn, 2379 St. Wollgarn. Sie verdienten daran 231 Rthlr. 20 Mgl. 3 pf. Der Verdienst für

Näharbeit, womit sich einige beschäftigen, ist mit eingerechnet.

Seit dieser Zeit bis Ende des Jahrs 1802. sponnen sie 245 St. Flachsgarn, und 1018 St. Wollgarn. Sie verdienten daran 53 Rthlr. 8 Mgl. 4 $\frac{1}{2}$ pf.

Zur Erweckung des fernern Fleißes, der Reinlichkeit und Ordnung, wurden am Schluß der Feierlichkeit 16 Kindern völlige Kleidung, oder Schuhe, Mützen und Halstücher u. s. w., die sie durch die Gnade der Vormünderin und Regentin erhielten, ausgetheilt.

VI. Rede

VI.

Rede an dem Einweihungsfeste der Pflegeanstalt in Detmold.

Verehrungswürdigste Zuhörer!

Wir kennen das Streben, welches in der Natur selbst der Menschen von den edelsten Anlagen sich mächtig erhebt, sich selbst Denkmähler zu errichten für die Nachwelt. Es ist dieser Trieb fortzuleben in dem Andenken künftiger Generationen, der den Adel, die große Bestimmung unsers Geschlechts bezeugt. Zeigt er nicht, daß es schon zu der bessern Natur des Menschen gehört, sich zu erheben über die Gegenwart, sich emporzuschwingen über die engen Gränzen unsers Erdenlebens, und sich der Ewigkeit seines Seyns zu versichern, wär's auch jetzt nur durch vergängliche Geschöpfe einer regellosen Phantasie. Je mehr dieser Trieb, künftigen Geschlechtern sein Andenken zu überliefern, in der Seele eines Menschen lebt, desto mehr bedarf er des Lichtes der Wahrheit, um ihm den Weg zu zeigen, der zu unvergänglicher Ehre führt, desto

desto mehr verdient er zu lernen, wie er sich nicht blos in dem Gedächtnisse, wie in dem Herzen der Menschen solche Denkmähler errichtet, die wirklich unvergänglich sind in ihrer Art. Die Geschichte giebt genug traurige Beweise, wohin, zu welchen Thorheiten und Vergehungen dieser Trieb die Menschen fortriß, die das Licht der Wahrheit nicht kannten, oder es nicht achteten. Sie machten sich unwürdig ihrer großen Anlage, sie verfehlten das hohe Ziel jenes Triebes nach Unsterblichkeit. Sie errichteten sich Denkmähler auf Kosten der Menschheit, sie wurden mit ihrem Blute erkauft, mit ihrem Schweiße und ihren Thränen benetzt. So wollten sie ihren Durst nach Unsterblichkeit befriedigen, und waren fühllos für die Art, wie sie fortlebten in dem Andenken künftiger Geschlechter. Es war ihnen genug, wenn sie bey ihren kalten todten Denkmählern staunten; wenn sie auch ruheten auf den Trümmern des Glücks gesunkener Familien, riefen sie gleich schmerzliche Erinnerungen besserer Zeiten zurück.

Doch, Verehrungswürdige, es giebt bessere Mittel, sein Andenken zu erhalten und den edelsten Trieb des Menschen zu befriedigen. Es giebt Denkmähler, die nicht blos zum Anstaunen dastehn, die fest bleiben in dem unsterblichen Theile des Menschen, die durch keine Zeit verwittern, die kein Vandale zerstöhrt.

stöhrt, an denen keine zürnende Nachwelt sich rächt. Ist gleich diese Ansicht nicht neu, die ich hier gebe, so veranlaßt mich doch heute diese ansehnliche Versammlung, wie die Absicht dieses Tages, auf diese einzige unsers Geistes würdige Art von Denkmählern die Aufmerksamkeit zu lenken. Lassen Sie uns deswegen auf den Geist merken, in dem milde Stiftungen gemacht werden sollen, die wir ansehen dürfen, wie Denkmähler in den Herzen der Menschen und in denen wir auch dann selbst noch fortleben, wenn unsers Nahmens und unserer Person nicht mehr gedacht wird.

Fromme Stiftungen, Anstalten zur Versorgung armer Menschen, verlassener Wittwen, zur Erziehung elternloser Kinder, zur Heilung und Pflege schwacher kranker Menschen, sind die Denkmäler, von denen ich rede. Unsere Vorfahren haben uns manche dieser Art nachgelassen. Selbst ohne ihre Hülfe würden fast wenige zur Stütze der leidenden Menschheit errichtet seyn, aber sie giengen nicht immer aus dem Geiste hervor, der uns beleben muß, in dem wir handeln sollen.

Es war oft eine beschränkte Frömmigkeit ohne Menschenliebe, ohne Licht, mißleitet durch blinde oder eigennützige Führer, die solchen Stiftungen ihr Daseyn gab. Es

war

war nicht die wohlthätige Absicht, nicht der Geist der Liebe, welcher ihre Stifter beseelte. Sie wollten sich durch sie als durch Opfer die verlohrne Gunst des Heiligsten erkaufen, sie brachten sie dann mit glühender Andacht, aber mit kaltem Herzen für die leidenden Menschen, welche sie aufnahmen. Oft hatten diese Anstalten ihr Daseyn dem Wahne zu danken, daß man sein geraubtes Gut dann mit Ruhe genießen könne, wenn man mit einem Theil davon die Gunst des höchsten Richters erworben hätte. Wohl uns, Verehrungswürdigste! wir kennen einen bessern Geist, aus dem die wohlthätigsten Anstalten für unsere leidenden Mitmenschen entspringen; heute erinnern wir uns seiner ganz, heute müsse er uns Alle noch berühren, durchdringen und mit milder Thätigkeit beseelen.

Es ist der reine, gute Geist, der vor achtzehn Jahrhunderten sich vom Himmel auf die Menschen herniederließ, sie von neuem mit den mildesten Gesinnungen, mit wahrer Liebe beseelte. Er floß wie ein reiner, stärkender, erquickender Strohm durch die lange schon dürre schmachtende Menschheit; er kam aus jener göttlichen Quelle der Liebe, und wer vermag seine seegensvollen Wirkungen in so manchen Ländern, unter Völkern von den verschiedensten Sitten zu läugnen? Dieser Geist zog das Band der Bruderliebe näher zusam-

zusammen und machte jeden Menschen, den er beherrschte, zu einem Gliede der Familie Gottes. Je weiter dieser Strohm des göttlichen Lebens und der Liebe von seinem Ursprunge sich entfernte, je mehr er durch die Gebiete menschlicher Vorurtheile, Meinungen und verdorbener Sitten hindurchdrang, desto unlauterer, seinem Ursprunge unähnlicher mußte er werden. Doch, ich hoffe, wir verkennen diesen Geist noch nicht ganz, er ist noch nicht unter uns verschwunden; nein! Eigensucht und Sinnlichkeit haben ihn noch nicht verdrängt. Nur aus diesem guten Geiste gehen die wohlthätigsten Stiftungen hervor, er allein will die Uebel der Menschheit lindern und wo er kann wegnehmen; er will der Gewalt der Bosheit, des Eigennutzes und aller feindseligen Triebe der Menschen entgegen wirken, die unaufhörlich verwunden, zerstöhren und vernichten. Er ist im Menschen und durch ihn der Stellvertreter Gottes, des größten Menschenretters, der ewigen Liebe. Der von ihm beseelte Mensch blickt sorgsam umher nach den Armen und Verlassenen, er bauet Stätten der Ruhe für die Irrenden ohne Dach und Schutz. Er bereitet den Schwachen, den gebrechlichen Menschen Hülfe, die sich nicht mehr zu nähren vermögen, und einst des Tages Last und Hitze trugen. Er berechnet gewissenhaft und mit Liebe ihre Kräfte

Bayerische Staatsbibliothek München

zu ihrem Erwerb, ersetzt was ihnen mangelt, bereitet ihnen Speise, Erquickung und Feste der Freude. Er ehrt und belohnt das Verdienst auch in dem geringsten Menschen, sie sind seinem Herzen nahe, er belohnt ihre Treue, er vergütet ihnen das Unrecht der Menschen, und wenn sie muthlos werden, dann löscht er durch seine Milde, seinen freundlichen Blick, seine innige Theilnahme die bittern Gefühle aus ihren Herzen, und versöhnt sie wieder mit der Menschheit, wie mit sich selbst. Und wenn ihre Kräfte sinken, wenn dem nach Aufrichtung schmachtenden Vater, der auf dem Lager der Schmerzen harrenden Mutter kein Kind und kein Verwandter Hülfe und Labung reicht; so wird er ihnen Sohn und Tochter: durch seine oder durch eines Andern Hand bringt er ihnen freundlich den letzten Trost, reicht ihnen mit Blicken der Liebe den Becher der Labung und läßt so den scheidenden Geist milder und segnend hinübergehn zu seiner ewigen Bestimmung.

Dieser Geist verschafft verlassenen Kindern Versorger, giebt diesen für die Waisen Vater= und Mutterliebe. Er bereitet scheidenden Eltern den letzten Trost im Tode, weil sie ihre weinenden Kinder Menschenherzen übergeben können, die sie aufnehmen an ihrer Statt. Es ist dieser edle und gute

Geist,

Bayerische Staatsbibliothek München

Geist, der den Menschen zu einem Engel Gottes, einem Boten des Heils und der Freude macht, und durch ihn die Liebe zu dem höchsten Vater, wie den sinkenden Glauben an Menschlichkeit im Menschenherzen erhält und erhöht.

Dieser Geist ist es dann, Verehrungswürdige Zuhörer, es ist dieser milde befruchtende Hauch der edelsten Liebe, welcher die Menschheit nie, weder in Zeiten des Heidenthums alter oder neuer Art, des Aberglaubens oder des Unglaubens ganz verließ. Auch jetzt da Selbstsucht mit ihrer getreuen Gefährtin, der Ungerechtigkeit, schaamloser und frecher wie nie hervortritt und den ersten Rechten und Ansprüchen der Menschen Hohn spricht und die Liebe zu Menschen tödtet, belebt dennoch dieser Geist überall wieder mit neuer Thätigkeit die Menschen und erfüllt einige der ersten unter ihnen mit den wohlthätigsten Gesinnungen, die wir so gern und mit vollem Recht Landesväter und Mütter nennen.

Dieser Geist zeichnet sich dann auch dadurch aus, daß er durch die Denkmähler der Liebe, welche er stiftet, Menschen von allen Ständen näher verbindet. Er macht den Regenten oder die Regentin, wenn er sie belebt und lenkt zu dem Mittelpunkte, um

den sich alle sammeln, die dieses Geistes fähig sind. Er macht den Regenten zum Vater, die Regentin zur Mutter ihres Volks. Die Denkmähler, welche sie sich aufrichten, sind die wirksamsten, die rührendsten Beyspiele der ächten Menschenliebe, des sichersten und schönsten Bundes mit ihm. Wie fühlen wir das heute, da wir uns hier gern versammeln! Was ist es, das heute uns rührt und weckt, wodurch werden sich unsre Herzen näher, wodurch werden wir Alle von dem Ersten unter uns bis zu jenen, die durch ihren Stand und ihre Bedürfnisse unsere Theilnahme fordern, heute Eine Familie? Warum sehen wir heute unser Menschenverhältniß zu einander richtiger ein, wodurch wird die heilige Pflicht uns wieder theuer, wozu Armuth und Leiden unserer Mitmenschen uns rufen? Ist es nicht eine milde Anstalt, nicht der Geist ihres Ursprungs, der uns so vereinte, der uns kräftiger als Worte zur Menschenliebe weckte? Wurden die gütigen Pflegerinnen dieser kleinen Kinder nicht durch eben diesen Geist, durch die liebevolleste Aufmerksamkeit vereint *)? Sie lernten

*) Zwölf theils verheyrathete, theils unverheyrathete Frauenzimmer unserer Stadt besorgten im Sommer abwechselnd die Pflege kleiner Kinder nach der im zweyten Stücke dieses Hefts angegebenen Idee.

ten die zum Theil noch nie genossenen Freuden kennen, kleinen oft verwahrloseten, aber menschlichen Wesen, wenigstens einige Tage ihres Lebens froh zu machen.

Durch die Pflegeanstalt, an deren Stiftung wir uns heute dankbar erinnern, wurde unsere Aufmerksamkeit bestimmter auf Hülfsbedürftige hingelenkt, in allen Ständen wurde es uns wichtiger gemacht, nicht oberflächlich, sondern auf die weiseste, zweckmäßigste Weise die Uebel der Armen hinwegzunehmen, ohne ihrer Sittlichkeit zu schaden. Es wurde uns klärer gemacht, daß man viel geben kann, ohne viel zu helfen und recht zu geben. Wir überzeugten uns, daß das Gefühl des Mitleidens, die Empfindungen der christlichen Milde, das menschliche Herz erst edel und liebenswürdig macht, aber daß auch sie ohne Licht, ohne bestimmte Einsicht nicht sicher leitet. Wir wurden durch die That belehrt, daß wir dann erst ganz die Pflicht des Mitleidens erfüllen, wenn wir in das Innere der menschlichen Gebrechen dringen, die Wurzel des Uebels aufsuchen, um sie auszureissen und recht zu helfen. So ist es eine der besten Wirkungen der Denkmähler der Menschenliebe, welche jener gute Geist hervorbringt, daß sie Menschen von allen Ständen verbinden zu den heiligsten Pflichten der Menschenliebe.

Dieser Geist erscheine uns auch heute noch als Stifter von Denkmählern für künftige Generationen; von Denkmählern, die auch dann noch ihren Werth behalten, wenn gleich der Nahme des Edeln erlosch, der durch jenen Geist beseelt sie stiftete. Es sind keine der Ehrsucht errichtete Denkmähler, womit ihr Stifter das Andenken künftiger Geschlechter an sein Daseyn, oder vielmehr an das todte Zeichen von ihm knüpfen will. Sie wurden in einem bessern Geiste gestiftet, der es ertragen kann, daß der Nahme ihres Stifters vergessen wird. Freilich ist es der Wunsch auch des liebenden Menschen, durch jedes Andenken fortzuleben in den kommenden Menschen; aber es ist auch des edeln und wahrhaft weisen Menschen süßeste Freude, fortzuwirken durch seinen Geist und so fortzuleben in dem Glauben, der Liebe, den Tugenden, so in den Herzen künftiger Menschen zu ihrem ewigen Gewinn. Bleibt dann nur diese Frucht seiner Arbeit, seiner Anstalt, so will er gern vergessen werden. Verbreitet nicht jede Anstalt zur Pflege, Bildung, Erquickung und Trost der Menschen ihre Folgen auf künftige Geschlechter? Wird die Wirkung jeder Pflegeanstalt, so bald sie in jenem Geiste gegründet wurde, nicht ein Saame künftiger besserer Gesinnungen, einer menschlichern Denkart, eines tugendhaftern Sinnes? So wird dann dieser

bessere

bessere Geist ein daurendes Denkmahl in den Herzen der Menschen, eine Pflanzschule für das ewige Reich der Wahrheit. Sind die Folgen jeder guten That unbegrenzt, wächst oft ihre Wirkung wie ein Strohm, der sich in der Stille sammelte und zuerst kaum bemerkt wurde, unerwartet, und eilt fort in das Meer der Ewigkeit; wie groß und unbeweglich ist jenes Denkmahl in seinen Folgen gegründet!

Welch eine rührende und wohlthuende Ansicht für Euch, Ihr Stifter menschenfreundlicher Anstalten, Ihr Beförderer guter Thaten! Ihr bauet Euch den schönsten Tempel der Ehre und des Glücks. Ihr lebet fort durch die ewigen Folgen Eures Werks in den Geistern und Herzen unsterblicher Wesen, Eure Thaten reichen in die Ewigkeit. Noch nach Jahrhunderten genießen Menschen diese Folgen, ohne ihren Urheber zu wissen, werden Menschen dem Verderben entrissen, ohne die Stifter ihrer Rettung zu kennen. So darfst du, edler Stifter einer menschenfreundlichen Anstalt, nicht zittern vor der schwarzen Nacht der Vergessenheit; du lebst fort über den Staub erhaben, nicht durch kalte starrende Denkmähler der Kunst, nein, in den Herzen, den verbesserten Gesinnungen der Menschen! Würde denn auch dein Nahme für kurze Zeit ausgelöscht

löscht aus ihrem Andenken; er wird es nicht bleiben. Einmal wird's Allen, denen du auch künftig wohlthust, kund werden, wer der Stifter ihrer Besserung und der reinsten Freuden ihres Geistes war. Aus der Vergessenheit wirst auch du Bescheidener hervorgerufen; dann, wenn alle unsere Bildungsanstalten auf der Erde einer höhern weichen müssen, glänzen dir die Früchte deiner Thaten; dann siehst du Thränen des Dankes auch aus Augen fließen, die nie dich sahen; dann eilen dir Menschen mit Freude entgegen, die dich nicht kannten. So errichtet der gute Geist einer menschlichen Pflege- und Bildungsanstalt feste und unveränderliche Denkmähler in den Seelen der Menschen, ewig wie sie selbst für alle künftige Geschlechter.

Das heutige Fest soll uns diese Wahrheit beleben; sie muß uns heute mehr noch rühren als je, sie uns erwärmen und begeistern für die edelste Thätigkeit. Es ist heute wieder ein Tag der festlichen Freude für die Dürftigen unserer Stadt, an dem sie ihrer Uebel vergessen; der Tag, dem die Kinder unserer Freyschule ein ganzes Jahr entgegen harrten, der ihnen die Belohnungen ihres Fleißes bringt, und sich mit einem kindlichen Feste beschließt. Heute wird dieses Fest seiner wohlthätigen Stifterin und so uns Allen noch verschönert;

seine

seine Freuden werden noch erhöhet durch Ihre Gegenwart und Theilnahme, Durchlauchtigster Fürst! *) Sie überzeugten mich auf das huldreichste, wie gern auch Sie zu der Errichtung unvergänglicher Denkmähler beytragen. Sie verbinden sich heute mit der hohen Stifterin unserer Pflegeanstalt und allen wahren Freunden des Guten unter uns in ähnlichen Gefühlen; auch Sie, gnädigster Fürst, lehren uns Fürsten wahrhaft verehren und lieben als Väter ihres Volks, die zu den Armen, Vergessenen, Hülflosen ihres Geschlechts sich hinneigen und dann durch Blicke, Wort und That sie trösten und ihre Uebel mildern.

Besonders bezeichnet sollte dieser schöne Tag Ihrer Theilnahme an unserer Pflegeanstalt und an den Freuden der Menschen werden, die sie versorgt. Ihre hohe Stifterin wollte die theure Zeit des Wiedersehens eines einzigen geliebten Bruders auch uns und allen Theilnehmern dieser Anstalt noch unvergeßlich machen. Es wurde mir der willkommene Auf-

*) Der Fürst zu Anhalt-Bernburg war dabey gegenwärtig, der nicht lange vorher durch einen ansehnlichen Beytrag die Errichtung einer Schullehrer-Wittwenkasse in unserm Lande, die jetzt besteht, beförderte.

Auftrag, durch die Ankündigung dieser Wohlthat die Freunde unserer Anstalt zu erfreuen und sie wegen ihrer künftigen Fortdauer zu beruhigen.

Es waren durch den Ankauf der jetzigen Pflegeanstalt dreytausend und zur Einrichtung des Krankenhauses eintausend Reichsthaler auf die Kasse des Waisenhauses aufgenommen, so ihre Einkünfte beträchtlich vermindert, und die Erhaltung der Pflegeanstalt für die Zukunft erschwert. Heute läßt dann die hohe Stifterin der Anstalt erklären, daß Sie diese Summe von viertausend Reichsthaler ersetzt und die Schuld der Anstalt tilgt.

So wird dann dieses menschenfreundliche Institut an dem heutigen Tage fester gegründet und einst in ihm seinem kommenden Erhalter und Verpfleger das beste Denkmahl, das wirksamste, lehrende Beyspiel wahrer Regentenmilde, und so ein schönes Erbtheil mütterlicher Liebe überliefert, uns Allen aber und den kommenden Menschenfreunden unsers Landes dieser Tag unvergeßlich gemacht.

Die

Die Handlung begann mit folgendem Chor.

Wenn Freud' und Dank das Herz durchbebet,
Ertönet Lobgesang,
Der schnell zum Vater sich erhebet
In sanfter Töne Klang;
Doch nicht in Melodie'n verhallet,
Nein! feste Spuren läßt,
So lang im Angedenken wallet,
Wie dieses holde Fest.

Das schöne Fest, dem Fleiß gefeiert,
Den jeder Gute liebt,
Das Schwesterwonne heut erneuert,
Und so gedoppelt giebt;
Es lohnt, erhöht, belebt die Tugend
In dieser Kinder Schaar,
Und kehrt mit Jubel für die Jugend
Zurück in jedem Jahr.

Doch ward ihm noch kein Freudenschimmer
Wie dieser Augenblick;
Denn unser Fest erhöhte nimmer
Des Wiedersehens Glück.
So steige denn zu jenen Höhen
Nun zwiefach Dank empor
Der Freude und der Liebe Flehen
In lautem vollen Chor!

Zum

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zum Schluß der Handlung nach der Rede wurde folgendes Chor gesungen.

Singt Gott! der auf uns niederschaut,
Gott! der uns Alle leitet,
Und jedem, der ihn liebt, ihm traut,
Der Freuden viel' bereitet.
Der Herr hat stets an uns gedacht
Wir singen seine Güt' und Macht,
Wir preisen seine Liebe.

Dankt Gott! der Aller Herzen lenkt,
Vernimmt des Armen Weinen,
Dem viel, dem Andern wenig schenkt,
Um Beyde zu vereinen.
Er ruft dem Fürsten von dem Thron
Und macht es ihm zum süßen Lohn,
Zu stillen Schmerz und Klage.

Dankt Gott! wenn er als Ebenbild
Des Vaters, der ihn sendet,
Mit Freude seinen Wink erfüllt
Und Menschenleiden endet,
Als Retter zu den Hütten eilt,
Als Tröster bey den Armen weilt,
Und säet Gottes Freuden.

Lobsinget Gott! und dankt ihm gern,
Auch uns ist Viel gegeben.
Wir danken ihm, dem weisen Herrn,
Der Landesmutter Leben,
Die für uns sorget, wirkt und wacht,
Und sinnt dann, wie sie Freude macht,
Wir flehn Gott! für ihr Leben.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Coelln, Friedrich <<von>>,

Beyträge zur Beförderung der Volksbildung

Bd.: 4

Frankfurt am Main 1803

Paed.th. 854-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762507-5